Bavar.
337

Bavar. 337

<36622264790011

<36622264790011

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar.
337

Bav. ~~hist. 39.~~
337.

Bavar. ad hist. an. 1777 – 1779 pag. 595.

Betrachtungen über den teschenschen Frieden 1779.

Erstes Stück.

Ueber einige Urtheile der Menschen von diesem Frieden.

Im Jahre 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Verlegers.

Aus der Feder des nicht unbekannten Mannes, von welchem diese Friedensbetrachtungen herrühren, ist während des ganzen kurzen Krieges, obgleich Veranlassungen genug sich dargeboten hätten, keine kriegerische Zeile geflossen: Sie sollte nie in Blut getaucht werden; er behielt also seine Anmerkungen über diese betrübte Zeitläufte für sich, und weinte in der Stille über Europens Unglück. Sobald aber der politische Himmel anfieng, heiter zu werden, schön blau, herwärts von Teschen, dann ward seine Seele, wie dieser Himmel, und er schrieb, oh-

ne sich weiter ein Bedenken zu machen, diese Betrachtungen, die ich in einigen nacheinander folgenden Stücken dem Publico mittheilen darf. Dieses erste Stück ist beynahe die Vorrede zu den folgenden, enthält blos die Gedanken des Verfassers von den verschiedenen Urtheilen der Sprecher im Volke über Krieg und Frieden, nebst einigen Episoden, zu welchen jene Urtheile Anlaß gegeben haben. In den folgenden Stücken wird von der Wesenheit des teschenschen Friedens gehandelt, derselbe nach allen Artickeln zergliedert, erläutert, und dabey gezeiget, wie rühmlich derselbe für unsere Monarchen, wie vortheilhaft er für die Monarchie sey.

Wien, am 12ten May 1779.

Zu

Zu eben der Zeit, da die Christen das Andenken des wiederhergestellten Friedens mit Gott feyerten, ward zugleich mit Eifer an einer aufrichtigen Versöhnung zwischen den Göttern der Erde gearbeitet. Der Himmlische gab seinen Segen darzu, trat mitten unter sie, und sprach: Friede sey mit euch!

Friede in Deutschland! Diese für alle Männer und Männinnen, die deutsches Herzens und deutscher Zunge sind, so erfreuliche Neuigkeit scheint, indeß vielen seynwollenden Patrioten nicht sehr willkommen zu seyn, die nach nichts, als nach Krieg und Kriegsgeschrey seufzen, und ihre erste und letzte, liebste und beste Unterhaltung in den Berichten von verlohrnen, oder gewonnenen Schlachten, in den Registern von Todten und Verwundeten, in Erzählungen von verbrannten Städten, geplünderten Dörfern, und in andern dergleichen Beyträgen zu der Geschichte der

Menschheit finden. Diese Herren sind von verschiedener Art; und ich fühle einen Beruf, mit und von zwo oder drey Gattungen derselben ein paar Worte zu reden.

Einige dieser Zunft sind eben die, welche im vorigen Jahre immer darüber wehklagten, daß Lacy und Loudon binnen drey Monaten nicht sechs oder sieben Schlachten geliefert hatten, und denen das wienerische Extrablatt immer so mager vorkam, weil so wenig von todtgeschossenen, oder zerkrüppelten Menschen darinn geschrieben wurde. Vergeblich war es damals, ihnen zu antworten, daß Turenne und Montecuculi, die größten Feldherrn ihrer Zeit, ihre schönsten Züge ohne Schlachten vollendeten; daß der noch lebende Herzog von Lothringen mit dem Beystande des alten Grafen von Traun, eines der ersten Helden Oesterreichs, in der Campagne von 1744. die ganze preußische Macht aus Böhmen drückte, oder vielmehr jagte, ohne zu batailliren, blos durch seine treflichen Märsche, fast ohne allen Verlust von seiner Seite, und mit einem in der Geschichte beynahe unerhörten Schaden der Feinde; daß endlich das Betragen des Feldmarschalls Loudon, der mit einer Hand voll Leute der vereinigten grossen, dreyfach stärkern preußisch- sächsischen Kriegsmacht Trutz bot, und sie endlich zu einem Rückzuge, der

einer

einer Flucht ähnlich war, nöthigte, wohl eben so viel, oder noch mehr werth ist, als einige gewonnene Schlachten, wenigstens nach dem Zeugniße derer, die wissen, was Kriegskunst heißt. *) Bey unsern blutdürstigen Politikern helfen dergleichen, obschon, wie man glaubet, ganz vernünftige Einreden nichts. Sie wollen einmal Blut sehen, und auf eine halbe Million Menschen mehr oder weniger kömmt es nicht an, wenn nur, damit ich ihre eigentliche Sprache rede, wacker geraufet wird. Einige unter ihnen meynen sogar, „es gäbe der Thiere, die von „Adam abstammen, ohnehin schon zu viele; „es sey gut, dem Körper der Menschheit „Ader zu lassen; man müsse das überflüßi„ge junge Volk hinwegräumen, etwa wie „man einen Wald ausputzet, damit die Ue„brig-

*) Hier muß man die treflichen strategische Schriften des Hrn. von Bourscheid anführen. Ueberhaupt ist von dergleichen Sachen leichter zu sprechen, und geschwinder, als ihnen zuzusehen, oder sie selbst zu thun. Das Gegenwärtige, wo wir selbst zuschauen, oder mitarbeiten, scheint uns eine lange Zeit zu seyn. Das Vergangene übersehen wir schnell. Der einzige Feldzug 1778. ist uns länger vorgekommen, als der ganze Curtius, in welchem wir die Thaten Alexanders des sogenannten Grossen lesen.

„rückgebliebenen sich desto besser rühren könn„ten, und, besonders Ungarn betreffend, „solle man statt neue Colonisten hineinzu„schicken, lieber die Zahl der Menschen „vermindern, um desto mehr Ochsen zu „nähren.„ Bey diesen Gesinnungen kann man allerdings ein paar Dutzend solcher Schlachten, wie die bey Prag, Collin, Cunnersdorf und Torgau waren, sich gut behagen lassen; das Menschengeschlecht wird dadurch ziemlich gesichtet; ob aber die Ueberbleibsel desselben sich nach der Sichtung besser befinden würden, das ist eine andere Frage, die der beantworten mag, welcher seine Brüder lieb hat, der, welcher die verderblichen Folgen eines langwierigen Krieges zu überdenken weis.

Der Mensch ist von Natur nicht zu einem Leviathan nach Hobbesens Art, nicht zum Kriege, sondern zum Frieden bestimmet. Selbst der Krieg ist nichts anders, als eine Arbeit zum Frieden. Je eher diese blutige Arbeit vollbracht wird, desto besser für Volk und Staat. Das sind Wahrheiten, von welchen, wie es reichs- und weltkundig ist, sich niemand mehr überzeuget hat, als die zwey Größten der Erde: Joseph der zweyte, und Maria Theresia. Diesen edlen, weisen, philantropischen Monarchen, und, um das Wort Mensch in seiner schönsten

Be-

Bedeutung zu gebrauchen, diesen zwey Menschen hat es die Menschheit zu verdanken, daß das traurige Gemählde ausgelöschet ist, welches beym Anfange des Krieges der Betrachter über die gegenwärtigen Angelegenheiten von Europa scharf gezeichnet und lebhaft coloriret hat. *) Jetzt wird nicht mehr die Rede seyn: „von dem zu „Grunde gerichteten Landmanne, über dessen „Haus der wütende Krieger das Schaub„dach, das ihn vor der rauhen Witterung „schützte, angezündet, dem er den armen „Vorrath raubte, oder verderbte, der zu „dem dürftigen Unterhalte seiner Familie „im Winter hingeleget war; nicht mehr „die Rede von dem Waisen, der um den „entrissenen Vater wimmerte, nicht mehr „von den verwittibten kinderlosen Weibe, „das über den zerfleischten Leichnam des „Gatten, und Sohnes hingestrecket, jam„merte; nicht mehr von dem Jünglinge „auf den Krücken, von dem Schwerdte, „oder der Kugel in der Blüte seiner Tage „gelähmet, und für alle die nothwendig„sten Verrichtungen des Lebens unfähig „gemachet; nicht von den Reisenden, der „vor

*) Betrachtungen über die gegenwärtige Angelegenheiten von Europa. Erstes Stück. Seite 27.

„vor dem Grauen des Schlachtfeldes vor„übereilend die Augen zuschließt, der über „den rauchenden Schuthaufen eingestürzter „Städte einen mühsamen Weg zieht; nicht „mehr von der Nachwelt, die die Spuren „der Verwüstung auch vom Jahre 1779. „noch mit Schrecken betrachten, die die „Schlachten der Väter in der Seltenheit „nachwachsender Kinder spät noch empfin„den würde —„ Von allem diesem wird nicht mehr die Rede seyn; Dank sey Gott! Dank Joseph dem zweyten! Dank der grossen Theresia!

Und alles dies ist unsern politischen Loxcombs, von denen ich vorher gesprochen habe, ein Aergerniß, und vielen Candidaten von Bedlam eine Thorheit. Ihre Freude und Wonne hat aufgehöret. Jetzt können sie nicht mehr Operationsplane machen, und wie der Poet Günther einst sang, ihre Plane mit Strichen von Bier oder Wein bezeichnen. Nicht mehr unsere Marschälle für ihr Caffeegericht ziehen, dem einen anweisen, wo er in Schlesien, dem andern, wo und wie er in Sachsen einbrechen solle; nicht mehr mit dem Finger den Uebergang über einen Strom zeigen, als wenn ihre Finger Brücken wären; nicht mehr nach Belieben unsere Capitains loben oder schim-

pfen

pfen, in der vornehmen Einbildung: ihr Lob sey Lob, und ihr Schimpf, Schimpf.

Um diese Herren theils zu beruhigen, und wegen des Verlustes, den sie durch den Frieden erleiden, zu trösten, theils ihnen eine andere Unterhaltung zu verschaffen, kann man ihnen jetzt nichts bessers und gelegeners anweisen, als Amerika: Dort finden sie ihre Rechnung, doch nicht auf Unkosten unserer Landsleute. Man giebt ihnen alle Iroquoisen und Huronen, sogar die Herrnhuter und Quacker in Georgien und Pensilvanien Preiß; man hat nichts dawider, wenn sie mit den Generalen Washington, Sullivan, Gates, Arnold, Lee, und wie sie weiter heissen, schalten und walten nach Gutbefinden: auch können sie die ganze Flotte des Grafen d'Estaing verbrennen oder unverbrennt lassen, dafern sie nur den einzigen Artikel großgünstig verwilligen wollen: Daß es gut sey, Frieden im Hause zu haben.

Wider diesen Frieden chés nous soll eine andere aus vielen untergeordneten Gattungen von Menschen bestehende Klasse wichtigere Dinge einzuwenden haben, als die politischen Leute, von denen ich nur allzulange gesprochen habe. Alle diejenigen, welche

che bey dem Kriege gewonnen haben, oder bey der Fortdauer desselben zu gewinnen hoffen, müssen, so meynt man, durch den Frieden verliehren: folglich betrachten sie denselben als eine Begebenheit, die ihnen nachtheilig ist: und von einer Sache, die wir als schädlich für uns ansehen, pflegen wir selten etwas gutes zu reden.

Es gewinnet bey dem Kriege der tapfere und kluge General und Offizier Ehre und Beförderung, der brave und glückliche Soldat, was ihm am liebsten ist, Beute. Der Negociant, welcher Lieferungen im Großen übernimmt, hatte in den vorigen Kriegen die besten Gelegenheiten, seine Sarcinas und Sarcinulas mit dem schönsten Silber und Golde zu füllen Aber tempi passati! die gute Wirthschaft unter der jetzigen Kriegsverwaltung hat diese Quelle des Privatreichthumes, welcher erworben wird, auf Staats- und Volksunkosten, weislich verstopfet. Der Fabrikant findet in Kriegszeiten einen leichtern und vortheilhaftern Verschleiß seiner Waaren, wenn es Waaren sind, die Krieg heischet. Der Handwerksmann, welcher arbeitet für nothwendige Dürfnisse, gewinnet beym Kriege blos dadurch, daß er nicht um Arbeit betteln darf: Sie gehet ihm entgegen, statt daß

im

im Frieden er ihr entgegen gehen muß. Der Erzeuger der Lebensmittel wird aufgemuntert, indem die Producte seines Ackers und seines Schweisses im Kriege mehr gesuchet und besser bezahlet werden, als im Frieden. Ausserdem gewinnen beym Kriege noch, qui Castra sequuntur, zum Beyspiel: Marquetender und einige armseelige Scribenten, denen Carneval und Krieg einerley ist, Vorleser für jenen und Schmierer für diesen.

Fern sey es von mir, alle diese Klassen in Gleichheit zu behandeln, oder mit und von ihnen in einem und demselben Tone zu reden.

Allerdings muß es einem am Anfange der Heldenbahn stehenden Wettrenner schwer fallen zurückzukehren. Allerdings wird es manchem spekulirendem Kaufmanne empfindlich seyn, sich in diesen oder jenen Spekulationen durch den erfolgten Frieden getäuschet zu sehen. Auch viele Fabrikanten, auch der Handwerksmann, der bisher Cürasse geklopfet, Büchsen geschäftet, Wägen gemachet, beschlagen, und was weiß ich noch, von welcher Commißarbeit alle Hände voll gehabt hat; auch der Landmann, der Erzeuger der Naturprodukte — Alle diese können glauben, im Kriege Vortheil und durch den

Frie-

Frieden Schaden zu empfinden, können an der zugeschlossenen Pforte des Janus=Tempels stehen und klagen, und haben ein gewisses Recht dazu.

Indessen giebt man ihnen folgendes unmasgeblich zu bedenken:

Von unsern großen und berühmten Generalen sollte eigentlich hier gar nicht die Rede seyn. Diese sind überhäuft mit Ehre; ihr Ruhm kann unmöglich vermehret werden; wenn sie unsere Heerschaaren gegen den Feind führen, so unterziehen sie sich dieser herkulischen Arbeit gewiß nicht aus Eigennutz, sondern aus Eifer für die Monarchen und aus Liebe für den Staat, mit welchen sie gleichsam zusammen gewachsen sind. Die Feldmarschälle Lacy, Hadik, Loudon werden nicht seit gestern und ehegestern in- und ausser Europa mit derjenigen Ehrfurcht genennet, die allein das grosse Helden Verdienst zu erregen vermag. Sie können durch den größten Krieg nicht grösser werden, als sie sind, indem sie auf ihren Lorbeern und Trophäen ruhen.

Wer da wähnet, als ob Helden dieser Art Krieg wünschen und Friedenshasser wären,

ren, der irret sich gewiß, und beweist, daß er keinen Begriff von der Lage habe, in welcher sich der Befehlshaber einer Armee befindet, von der Last, die auf ihm liegt, und von der Arbeit, die mit seiner erhabenen Bestimmung verknüpfet ist. —

„Hadik gieng 1757. nach Berlin; Daun „schlug den König Friedrich zum erstenmal; „Lacy gieng zum zweytenmal nach Berlin; „Loudon schlug bey Landshut und Frank-„furt, nahm Glatz und Schweidniz u. s. „w. — Das alles ist sehr geschwind geschrieben und noch geschwinder gesprochen; aber die ihr es schreibet oder sprechet, bedenket, daß es nicht so schnell gethan ist!

Die meisten Leute, die während des Krieges ruhig unter ihrem Dache sitzen, schätzen die Arbeit eines Heerführers viel zu leicht; die Ehre hingegen, die er sich erwirbt, schlagen sie im Preise nur allzuhoch an. Die zwölf Arbeiten des in der Fabel berüchtigten Herkules sind Kindereyen gegen das, was der kommandirende Feldherr in einer halben Kampagne zu denken und zu thun hat. Und wo ist seine Ehre? Die innere Ehre besteht in dem Bewustseyn rechtschaffener, edler und grosser Handlungen, in der Ueberzeugung, dem Monarchen und dem Staate redlich

ge-

gedienet zu haben. Diese kann einem Helden niemand geben, und niemand nehmen; er selbst nur. Die äusserliche Ehre, welche von einer grossen Seele noch geschätzet wird, ist der Beyfall des Souverains, und derer, die durch ihre eigene edle Denkungsart ihrem Beyfalle einen Werth geben. Bey allen andern Lobsprüchen der Unmündigen am Verstande, der Schwätzer, der Schmeichler, der Parasiten, mit einem Worte des Pöbels, es seye der vornehme oder geringe, denkt der Held, wie bey dem Tadel dieser Leute: was kümmerts mich! Was macht sich wohl der verdienstvolle Graf Wurmser daraus,

Daß seinen Siegeswagen ein Pöbelschwarm umringt,
Das Caffeehaus ihn preiset, und Rautenstrauch ihn singt (*)

Wurmser hatte schon im vorigen Kriege Ehre genug erworben; er bedurfte zu seinem Ruhme keinen neuen, und nur Leute, die selbst mit der Geschichte ihrer Zeit ganz unbekannt, betrachteten ihn als einen anhebenden General, der sich auf ihr Lob etwas ein-

*) Aus einem noch ungedruckten Gedichte.

einzubilden hätte. Freylich plagte sich Alexander, um von den Atheniensern gerühmet zu werden: aber Alexander war ein Thor, und wir sind keine Athenienser. Ich bin überzeugt, daß alle diese großen Kapitaine mit der wiederhergestellten Ruhe so zufrieden sind, als derjenige Theil des aufgeklärten Publici, welcher die Zufälle dieser Unterwelt mit Menschenliebe ohne Vorurtheile kaltblütig überdenket und beurtheilet. Der Prinz Eugen hat, so oft es möglich war, immer den Krieg verhindert und zum Frieden gerathen; dies ist genug! ob die übrigen würdigen Kriegsbedienten durch den Frieden etwas verlieren, daran ist billig zu zweifeln, wenn sie gleich durch den kurzen Krieg vieles gewonnen haben. Sie standen unter den Augen des scharfsehenden Monarchen, der Verdienste zu entdecken weiß; und besonders die angehenden Offiziere fanden Gelegenheit, den Krieg, den sie in der Theorie erlernet hatten, in der Ausübung zu studiren. Gewiß sie waren 1778 in einer Schule, die mit guten Professoren besetzet war. Der erfolgte Friede giebt ihnen Muße, ihre gesammelten Erfahrungen zu vergleichen, sich ferner zu bilden, und ganz auszubilden, um endlich bey vorfallender Gelegenheit ihren großen Meistern in der Kriegskunst mit schnellen Schritten zu folgen, und solche, wo möglich zu erreichen.

Würde ich gemeine Soldaten Krieg wünschen und über den Frieden murren hören; so hätte ich ihnen ganz natürlich und ungekünstelt zu antworten:

„Euer Wunsch, Krieg zu haben, ist zwar „euerem rühmlichen Stande nicht ungemäß. „Sobald der Staat angegriffen wird, so „seyd ihr die Vertheidiger und Rächer des„selben; aber ihr werdet die Wächter und „Hüter des Staats, sobald der wirkliche „Angriff ein Ende hat. Das letzte ist eben „so rühmlich, als das erste. Die Vor„theile; die euch der Krieg bringt, sind „blendend, aber genauer erwogen überwie„gen sie nicht euere glückliche Tage im „Frieden Der Krieg, saget ihr, schaffet „euch mehrere Freyheit. Freyheit in der „Einbildung! Ihr seyd freylich nicht mehr, „wie ihr es nennet, in der Sclaverey der „Casernen, nicht mehr in euren guten war„men Betten, beym warmen Ofen; son„dern ihr habt die Freyheit, in Zelten, oder „wenns Noth thut, unter freyen Himmel „in Schnee und Regen zu liegen, oder nach„dem es euch gelüstet, zu stehen, die Frey„heit, den Kopf, oder welches fast noch „schlimmer ist, einen Arm, oder ein Bein „zu verlieren; die Freyheit zu hungern; „mehr Freyheit zu desertiren, und endlich „die Freyheit euch hängen zu lassen Der

„Krieg

„Krieg, saget ihr ferner, schaffet euch Beu-
„te? Wie gewonnen, so zerronnen; am
„Ende bleibt euch nichts davon übrig, als
„entweder eine Regiments-Strafe, wenn
„ihr sie durch den Beutetrunk und die da-
„her entstehenden Unordnungen verdienet
„habt, oder ein kranker Körper, oder bey-
„des zugleich und mehreres dazu. Ihr
„könnt, heißt es endlich, im Kriege eher
„avanciren, eher Korporale, Feldwebel,
„Wachtmeister, oder gar Oberoffiziere wer-
„den. Wenn ihr das werden wollet, so
„dürft ihr weder an die so sehr gerühmte
„Freyheit, noch an die euch so behagliche
„Beute gedenken. Beydes verträgt sich
„nicht mit der Absicht zu avanciren Ihr
„müßt eure Schuldigkeit aufs strengste, ge-
„naueste und gewissermassen noch mehr
„thun, als euere Schuldigkeit erfodert.
„Dies allein ist dermalen der Weg höher
„zu steigen Und ihr werdet auch im Frie-
„den höher steigen, wenn ihr nur die Helfte
„desjenigen verrichtet, was im Kriege zum
„Avancement nöthig ist. Ueberhaupt seyd
„ihr im Frieden glücklicher, als ihr glaubet,
„und es ist eure Schuld, wenn ihr euer
„Glück nicht erkennet. Euch beneidet der
„fleissigste Handarbeiter, der vor dem Tage
„Georgii zittert, wo er Hauszins zu bezah-
„len hat, der sich selbst kleiden, selbst Brod
„schaffen muß, der oft mit Ungedult, wie

„die seufzende Creatur, auf den Sonntag „harret, da er etwa einmal Fleisch essen „kann, das ihr täglich esset, und der noch „dazu einen Theil von dem Ertrage seines „Schweises dem Staate zollet, und Lasten „des Staats trägt, von welchen ihr nichts „als das Gewehr traget. Seyd vergnügt „mit eurem Zustande, esset euer Brod in „Frölichkeit, und betet für Joseph, The„resia und für den lieben Frieden„

In Ansehung der Stände des Handdels, der Fabriken, der Handwerke, des Ackerbaues ist es nicht die Frage, ob bey Krieg, oder Frieden einzelne Zweige, und Individua gewinnen, oder verlieren, sondern ob das ganze gewinnet. Gegen Einen Kaufmann, der die martialischen Zeiten zum Vortheile seiner Casse gut zu benutzen gewußt hat, setze ich zehen, die dabey eingebüßt haben. Wenn die Pulvermühle im Gange ist, so stehen andere Fabriken still. Alle Handwerksleute, die nicht unmittelbare Nothwendigkeiten verfertigen, leiden im Kriege, und haben mehr Feyertage, als ihnen lieb ist. Was der Landmann in der Provinz, die vom Feinde nicht angetastet wird, gewinnen mag, das hat sein unglücklicher, geplünderter Mitbauer am andern Ende der Monarchie, wo das Kriegs-Theater war, schon verloren. Wenn der Krieg

einige Menschen reich und glücklich machet, so werden dagegen Millionen arm und elend; Glück im Detail, ist in diesem Falle Unglück im ganzen.

Von den geringeren Klassen deren, die angeblicher massen bey dem Frieden einzubüßen glauben, lohnt es nicht die Mühe zu reden. Den armseligen Schreibern und Dichterlingen, die unter der Regierung des Kriegsgottes zugleich dem Apoll und allen Musen den Krieg angekündiget haben, sage ich zu ihrer Erbauung mit dem Calpurnius:

Frange puer calamos & inanes desere Musas,
Et potius glandes rubicundaque collige corna:
Duc ad mulctra greges & lac venale per urbem
Non tacitus porta! quid enim tibi fistula reddet,
Quo tutêre famem? . . .

Es geschieht ungern, daß ich hier beyläufig noch einer anderen Gattung von Menschenkindern gedenken muß, von denen es zweifelhaft ist, ob man ihnen zu ihren Geburtstagen Glück wünschen soll. Dies sind ei-

einige Fremdlinge, die sich bey den Fleischtöpfen der Wienstadt, bey der Frucht des österreichischen Weinstocks, allenfalls auch bey österreichischen Schönheiten treflich befinden, übrigens aber alles, was Oesterreichisch ist, und nicht zu diesen drey Sorten gehöret, zu verachten, und weil sie weise Leute seyn wollen, zu tadeln affectiren. Vermutlich haben diese seynwollende Propheten in ihrem Vaterlande nicht gegolten, aus Unmuth den Staub von ihren Füssen geschüttelt, ihren Stab weiter gesetzet, und sind endlich hieher gekommen, wo es gutherzige Leute genug gibt, die um keine Menschenpflicht zu verletzen, auch auf das penibleste unter allen Geboten streng halten: vertraget die Narren! Einen andern Titel als diesen kann man solchen Personnagen unmöglich geben, die es sich zum Gesetze gemachet zu haben scheinen, in eben dem Orte, wo es ihnen so wohl geht, daß man sie nicht hinwegbringen kann, es sey dann durch eine bekannte Policeyanstalt, alles schlecht zu finden, über die klügsten Verfügungen zu spötteln, alles Fremde zu loben, alles Heimische zu schelten, und von allem dem Grossen, Erhabenen, Edlen und Weisen und Guten, was in Oesterreich ist, nichts für gut zu halten, als das, was sie in Oesterreich geniessen. Sind sie aber mit diesem Titel nicht zufrieden, so erlauben wir ihnen, sich aus-

län-

ländische Studenten, Praktikanten, Sekretäre, Candidaten, Doktoren, Abentheurer, verdorbene Kaufleute, oder wie sie sonst wollen, zu nennen. Bey dem allem sind diese Herren grosse Politiker, wenigstens unter sich. Als der Kurfürst Maximilian von Bayern verstorben war, und der Allerhöchste Hof seine Rechte, wie man vorher sehen konnte, gelten machte, hatten diese Sprecher mehr dagegen einzuwenden, als das preussische Ministerium. Als der wirkliche Einfall in Böhmen geschah, prophezeyten diese Propheten Glück, Segen und Sieg für den Feind, und Unglück für das Land, in welchem sie fett worden. Da sie als falsche Propheten erfunden wurden, stärkten sie ihre Wangen, um nicht aus Scham zu erröthen; radotirten aber immer nach wie vor. Jezt, da der himmlische Vater den lieben Frieden bescheret, da jeder Patriot, jeder Mensch, der menschliches Gefühl hat, sich freuet, und Gott und Theresia danket, jetzt rümpfen diese Leute abermalen die Nasen, und schwätzen so wunderliche Sachen über den Frieden, daß einem ehrlichen Manne das Gehör vergehen möchte.

Einigen unter ihnen ist der Friede deswegen nicht recht, weil er ihren Erwartungen nicht entspricht. Diese sind noch die Ehrlichsten; sie meynen es doch wenigstens mit dem

Könige von Preußen und dem Kurfürsten von Sachsen aufrichtig und gut, unter welche sie vorhin schon in der Einbildung Böhmen und Schlesien getheilet hatten. Es verdrießt sie nur, daß der Friede rühmlich für Uns ist, daß Oesterreich nichts verlieret, und mehr gewinnt, als sie jemals haben glauben mögen. Und deswegen lassen sie ihre Galle aus. Ueberlassen wir sie ihrer Galle; diese ist ihnen Strafe genug; weiter haben wir nichts mehr mit ihnen zu schaffen.

Andere aber, die feiner sind, und die das Aergerniß über den so glücklich beendigten Zwist der Fürsten in der Tiefe ihres giftigen Busens zu verbergen wissen, zwingen sich, dem Ansehen nach, über den geschlossenen Frieden zu gloriren, oder bereden sich selbst dazu, um sich nicht selbst wegen ihrer verschwundenen Einbildungen verachten zu müssen. Ihr Gloriren aber soll nach ihrer Absicht Spott seyn. Sie meynen und sagen hohnlächelnd: „also hat man doch Frie„den machen müssen! nicht ganz Niederbay„ern behalten! nichts vom Feinde erobert! „und Unkosten genug umsonst verwendet.

Die Leute, von denen ich so eben gesprochen habe, verdienen es nicht, daß man ihnen antworte. Aber es gibt wahre Patrioten, rechtschaffene Bürger, die aus Mangel

an

an Penetration, durch solche ungeschickte Raisonnemens sich verführen lassen, und diese sind es werth, daß man sie zurecht weist, welches ohne Mühe geschehen kann.

Um diese redlichen Männer völlig zu belehren von der Entstehungsart des teschenschen Friedens und von den Vortheilen desselben, müßte man ein Eingeweihter in den Geheimnissen des Staats seyn, welches ich nicht bin. Ich bin ein Privatmann, ein simpler Staatslaye, gleichwie die meisten, die von Krieg und Frieden reden. Ich gehe vor der Staatskanzley vorbey, als vor einem Tempel; mich überfällt ein heiliger Schauer, wenn ich denke: Hier ist der Tempel des Krieges und Friedens, ich verehre den Oberpriester dieses Heiligthums, samt seinen Diakonen; und unterwinde mich nicht, einen neugierigen Vermuthungsblick in ihr Allerheiligstes zu werfen.

Aber aus vorliegenden Datis, aus notorischen Geschichten, aus Urkunden, die ministerialement bekannt gemachet sind, zu urtheilen, ist jedem Privatmanne, jedem Layen erlaubet, besonders wenn dieser Laye selbst ein warmer Patriot ist.

Man darf nur sehr wenig von der Geschichte der vorigen Zeiten wissen, um überzeu-

zeuget zu seyn, daß das Ministerial-System des durchlauchtigsten Hauses von Habsburg immer friedliebend gewesen ist. Rudolph der erste war der Friedensstifter in Deutschland. Selbst Karl der fünfte, den man den Grossen nennen sollte, stritt nur, wenn er angegriffen war, und verfolgte seine Siege nur gegen den damals so genannten Erbfeind des christlichen Namens, der jetzt aber fast aufgehöret hat, es zu seyn, und sich rechtschaffener beträgt, als viele, die jenen Namen führen. Der dreyßigjährige Krieg war nicht ein Werk Ferdinands des zweyten: er wurde durch die Interessenten bey der jülichschen Erbfolge vorbereitet, und durch die Rebellen in Böhmen verfertiget. Leopold der Grosse hat unter so vielen Kriegen, in denen er sich vertheidigen mußte, einen einzigen erhoben, den selbst die Feinde, den alle Monarchen Europens nicht für unrechtmässig erkennen konnten: den spanischen Successionskrieg. Und von unserer vielgeliebten Monarchin wird alle Nachwelt sagen: „Maria Theresia hat in ihrer langen Regierung grosse Kriege geführet, aber keinen angefangen, und alle glücklich geendet.„

Dieß sind bekannte Sachen, und man muß sich mithin über die Urtheilskraft derjenigen verwundern, die sich verwunderen, daß Joseph und Theresia nach einem kur-

zen ihnen abgedrungenen Kriege uns einen, so Gott will, langen Frieden geschenket haben. Was konnten Sie uns bessers geben!

Es bleibt nichts übrig, als die Einwendungen zu beantworten, die von unruhigen Köpfen erreget werden, und zuweilen auch den besten Patrioten, dem es an Kunde der Umstände gebricht, irre machen können: es wird gesaget: „man gäbe von den straubingischen „Antheile Bayerns zuviel zurück, man hätte „sollen das Genommene behalten, lieber (wie „einige geizige Leute behaupten) noch mehr „dazu nehmen, und diese Acquisitionen gegen männiglich vertheidigen.„

Dieser Geiz wäre die Wurzel vieles Uibels geworden. Es ist überhaupt nicht schwer, eben so demostrativisch, als immer Intentionen aus Thatsachen bewiesen werden können, darzuthun, daß es niemals die Absicht des kaiserl. königl. Hofes war, noch seyn sollte, den vermöge der Convention vom 3ten Jänner 1778. im Besitz genommenen Antheil von der bayerischen Erbfolge in seiner ganzen Ausdehnung zu behalten. Man darf nur auf die Landkarte einen Blick werfen, um zu begreifen, daß der straubingische Antheil, so wie er dem Erzhause von Sr. kurfürstl. Durchl. von der Pfalz ist überantwortet worden, zwar die übrigen bayrischen

Be-

Besitzungen trennet; aber Oesterreich weder von der tyrolischen, noch von der böhmischen Seite zurundet. Wenn man also sich in den Besitz dieses Landes hat einführen lassen, so ist es geschehen, um einen Canon oder eine Norm festzusetzen, nach welcher man über eine beyden hohen Contrahenten gleich anständige Austauschung einen Vergleich treffen könnte, gleichwie man insgemein auch bey Friedensschlüssen das uti possidetis, ohne deßwegen alles in Besitz habende behalten zu wollen, zur Grundregel annimmt, und dann sich über die wechselseitigen Zurückgaben einversteht. Daß dieser Vergleich würde zu Stande gekommen seyn, wenn auch kein dritter sich mit den Waffen in der Hand zu diesen Geschäfte gesellt hätte, das bezeuget die Convention vom 3ten Jänner mit klaren und dürren Worten:

„ Es soll dem kurpfälzischen Hause ob„ liegen, bey sich ergebenen Zweifel über die „ Gränzen dieses Antheils documentirte Be„ weise vorzulegen „.

„ Se. kurfürstl. Durchlaucht von der „ Pfalz hoffen, daß Ihre kais. königl. apost. „ Majestät zur weitern Ueberlassung der böh„ mischen Lehen in der obern Pfalz an das „ Kurhaus Pfalz ex nova gratia, auch eben„ falls des Dominii directi und superiori-

„tatis

„ tatis territorialis über solche Lehen gegen
„ annehmliche Bedingnisse sich geneigt fin-
„ den lassen dürften. „

„ Uebrigens behalten sich Ihre kais. kön.
„ apost. Majestät und Se. kurfürstl. Durch-
„ laucht von der Pfalz bevor, über einen
„ Austausch entweder der Ihrer Maiestät
„ und dem Erzhause verglichener massen un-
„ streitig zufallenden Districte, oder des gan-
„ zen Complexus, oder aber einiger Theile,
„ mit allmaligem Abzuge des disseitigen rich-
„ tig gestellten Antheils, nachdem es die
„ diesseitige Convenienz erheischen werde,
„ einen weitern Vergleich einzugehen „.

Dieser Vergleich wäre also ruhig bewerk-stelliget worden, und man hätte, da man andere Vorschläge für unannehmlich befunden, sonder Zweifel sich über die stipulirten Vertauschungen eben so verglichen, wenn gleich der königlich-preußische Hof seinen unerwarteten Widerspruch nicht mit den Degen unterstützt hätte.

Es ist nur noch anzumerken, daß, nachdem das königlich-preußische Ministerium in der Note des Freyherrn von Riedesel vom 9ten März platterdings behauptet, daß keine von den Forderungen, welche der Kaiserinn Königinn Majestät angekündigt haben,

ben, nur in dem kleinsten Theile Bestand haben; ingleichen: daß Bayern als ein großes Herzogthum und Kurfürstenthum, nach dem Traktat von Pavia und nach den Reichsgesetzen, niemals zerstückt werden könne, nunmehr aber dem unerachtet sich völlig zu dem, was man von hiesiger Seite damals begehrte, herbeygelassen hat, daß, nach diesen gegen einander zu haltenden Aeusserungen und Entschliessungen, leicht über die gerechte Sache im Anfange des Krieges, und über die Rühmlichkeit des geschlossenen Friedens von unserer Seite zu urtheilen sey.

Die ganze Welt würde es dem Durchlauchtigsten Hause Oesterreich verdacht, und über das Ministerium zu Wien allerley sonderbare Urtheile gefället haben, wofern beym erfolgten Todesfall des Kurfürsten von Bayern die wichtigen und vorhin schon meistentheils bekannten Ansprüche des Wiener Hofes nicht wären geltend gemacht worden. Zu Potsdam wäre das erste Gelächter entstanden. Die Acquisition eines Theils von Bayern war kein wichtiger Gegenstand für das Haus Habsburg. Es gab andere Bewegursachen, die auch in den Masregeln und Gerechtsamen öffentlich bekannt gemacht sind. Nach der Schlacht bey Pfaffenhofen hatte Maria Theresia ganz Bayern in ih-

ihrer Devotion; Sie gab es grosmüthig zurück, ohne von irgend jemand dazu gezwungen zu werden. Dieses ist wiederum ein Beweiß, daß der Conquerantengeist nicht im Hause Oesterreich wohnt. Dieses große Haus hat Länder genug, und unsere Monarchen beeifern sich so sehr, im Frieden ihre Länder zu regieren, ihre Unterthanen glücklich zu machen, daß sie keine Zeit finden, gleich andern Potentaten, mit begierigen Blicken auf fremde Güther zu schauen. Sobald aber das Glück des Vaterlandes und die Ruhe des Reichs es erfordert, dann ist auch jeder rechtmäßige Schritt in das ehemalige Gebiete eines verstorbenen Nachbars eine gute, edle und gemeinnützige That. Und dieses letzte war der Fall bey der Erbfolge von Bayern.

Ich weiß nicht, ob es nöthig, oder vielmehr, ob es möglich ist, gewisse gute ehrliche Biedermänner zu widerlegen, die deswegen unzufrieden mit der wiederhergestellten Ruhe sind, weil der Feind nicht ganz in Nichts verwandelt, weil nicht alle, oder wenigstens einige seiner Länder, gleich einer Beute vertheilet, und der ganzen schreckbaren Macht der Brennen dadurch ein Ende gemacht worden.

Man muß lächeln, wenn man dergleichen wohlgemeinte Projecte anzuhören hat. So wenig als der König in Preußen bey seinem Einfalle in Böhmen die Absicht haben kann, Böhmen zu erobern oder gar die österreichische Monarchie zu zertrümmern; so wenig ist es dem friedliebenden, dem ungewinnsüchtigen, uneigennützigen, wohlthätigen Hofe zu Wien möglich gewesen, einen Plan zu der Zerstörung einer benachbarten obwohl gefährlichen Macht zu entwerfen, oder einen entworfenen zu genehmigen. Um so weniger, da Weisheit am Staatsruder sitzt, vor deren intuitiven Blicken alle dergleichen chimärische Plane nach Art derer, die der Nachlaß des seligen Abts St. Pierre sind, in ihrem eigenen Rauche verschwinden. Auch wäre eine solche Zertrümmerung keine so leichte Arbeit, als viele räsonirende exoterische Staatsmänner bey ihrer Flasche sich einbilden. Glauben sie denn, die Preußen wehren sich nicht? oder meinen sie, das Ministerium zu Potsdam lege die Hände in den Schoos?

Nach derjenigen Verfassung der politischen Welt, die seit der Verfeinerung derselben gegründet worden, formiren die christlichen Puissances in Europa zusammen eine grosse respectable Republik, die gleich jeder kleinen, ihr gemeinsames Interesse hat. Und dieses besteht darinn, daß, um ein beständi-

ges

ges Gleichgewicht zwischen den Gliedern dieser illüstern Republik zu erhalten kein beträchtliches Glied derselben gänzlich vernichtet, oder auch nur durch wichtige Amputationen sehr geschwächt und verkürzt werde. Nur dem allzustarken übermächtigen Gliede läßt man allenfalls etwas abnehmen, ohne jedoch es ganz zu lähmen. Wir haben zwar in der neuern Geschichte Beyspiele von dethronisirten Königen; aber kein Beyspiel eines ganz zertrümmerten Königreichs. Philipp der Zweyte, als er den Staat von Britanien vernichten wollte, hatte halb Europa wider sich, und die andere Hälfte, selbst seine Freunde, nicht sehr für sich. Frankreich war mehr als einmal seinem Umsturz nahe, besonders zu der Zeit der Pucelle d'Orleans: aber indem es der eine Theil zu Boden werfen wollte, wurde es von dem andern aufrecht gehalten. Schweden hätte nach dem Unglück bey Pultawa und nach dem Tode Karls des Zwölften vor Friedrichshall von jeder mittelmässigen Macht können erobert, oder zerstöret werden, woferne es die übrigen Areopagiten zugegeben hätten. Das größte Unglück dieses durch die Ehrsucht und den Eigensinn seines Herrn unglücklichen Reiches verschaffte ihm einen nach seiner damaligen Lage sehr erträglichen Frieden. Und wir Oesterreicher dürfen uns nur an den Zeitpunkt von 1741. erinnern, um ein-

zusehen, daß, sobald feindselige und übermächtige Nachbarn einen vereinigten Anschlag machen, um eine große Monarchie zu depoulliren, daß dann das ganze System der europäischen Höfe in Bewegung gesetzt und alles angewendet wird, um die Sachen in der Gleichheit zu erhalten, daß man gegen jeden Feind alsdann wieder einen Freund findet, und daß endlich der, der über uns ist, der die Waagschale über das Universum hält, alles herrlich hinausführet.

Dieß nun auf den jetzigen Fall angewendet, so würden unsere politische Maulconqueranten alle Hände voll zu thun bekommen haben, wenn sie wirklich den preussischen Staat hätten klein machen, oder vernichten wollen. Doch von dergleichen und andern mehr reellen Sachen wird künftig gesprochen werden.

„Das sey alles gut (discuriren wieder „einige Männer) man könne schon mit dem, „was man habe, zufrieden seyn; nur (fü„gen sie mit einer weisen Betrübniß hinzu) „sey es Schade um die erstaunenden Kriegs„kosten. Es wären so viele Millionen ver„wendet worden, und nichts habe man da„für bekommen. Ewig Schade sey das.

Ohne

Ohne ein Lordcommissair von der Schatzkammer, oder Kanzler vom Exchequer zu seyn, kann man diesen Herren von der Gegenparthey leicht antworten.

Wo ist das Geld, welches der Kriegsaufwand erfoderte, hingekommen? Alles ist in der Monarchie geblieben. Die Ausgaben des Staats sind nicht mit den Ausgaben eines Privatmanns zu vergleichen. Wenn ich Geld ausgebe ohne Nutzen, so ist dieses Geld für mich auf immer verlohren. Wann aber der Staat in eigenem Lande Geld ausstreuet, dann verliert er nichts; sich selbst giebt er es; es bleibt dem Staate, wie zuvor, weil es in den Taschen seiner Bürger sich herumwälzt, und durch den Umlauf desselben wird die ganze Maschine nur mehr belebet und in Bewegung gebracht.

Ich behaupte demnach, daß durch die großen Ausgaben des sogenanten bayrischen Successionskrieges die Monarchie mehr gewonnen hat, als sie durch die größte Sparsamkeit ohne diesen Krieg würde erhalten haben.

Von allen den Millionen, welche der so schöne defensive Krieg gegen einen so mächtigen und unternehmenden Feind gekostet hat, ist alles grobe Geld in der Monarchie geblieben, und fast kein Kreuzer ist emigrirt.

 Un-

Unsere Armeen sind aus unsern Ländern gerüstet und ernährt worden; und unsere Länder haben das Geld für Rüstung und Nahrung unter sich getheilet. Es verhält sich nicht so mit den Preussen. Diese müssen einen grossen Theil ihrer Kriegs- und Mundbedürfnisse aus Gegenden kaufen, die ihnen fremd sind; und wenn sie gleich solche, wenn sie können, mit Gelde von schlechtem Schrot und Korn bezahlen, so ist es doch immer Geld, welches einer Monarchie entgeht, wo man kein besseres prägt. Wir hingegen kaufen von den redlichen und treuen Ungarn, die unsere Mitbürger sind; auch in das Herz des Staates, in Oesterreich sind reiche Geldströme geflossen. Und Böhmen —

Was war Böhmen vor diesem kurzen Kriege? — Ein verarmtes Land, hier und da voll von Unzufriedenheit, bevölkert mit Leuten, die noch immer Lust bezeigten, um die Fahne des Aufruhres herumzuwirbeln, bloß weil sie kein Geld hatten. Was jetzt? Obgleich in den Gränzen von einem grausamen Feinde angetastet, obgleich durch allerley Emissarien und andere Mittel, die man sich im Kriege für erlaubt hält, zu Rebellionen gespornet — doch ein treues, vergnügtes und devotes Land; und dieses letzte nicht aus Furcht vor den hunderttausend Streitern, die dasselbe bewachen; sondern

bloß aus der dankbaren Empfindung alles des Guten, aller der Vortheile, die einem jeden Theile desselben nun zugeflossen sind. Eine grosse Armee hat ihren Sold in Böhmen verzehrt; Geld ist hineingeflossen, wie der Thau von Hermon fließt: ein jeder slavischer Ehrenmann, der nur gewollt hat, hat Gelegenheit ersehen, sich zu bereichern; der kleine Gränztheil, welcher leiden mußte, wird durch die Menschenliebe der Monarchen getröstet: Böhmen frohlockt!

Ist aus dem Innern von Oesterreich Geld in die äußern vorliegenden Provinzen gewandert, desto besser! Eben diese Länder müssen den Kern des Staats schützen, und weil wir ganz ruhig schlafen können, während daß unsere Gränzbürger feindliche Einfälle theils dulten, theils zurücktreiben müssen, so wäre es doch billig, ihnen den kleinen Vortheil zu gönnen, von welchem die Rede ist. Wenn der Mittelpunkt immer alles allein haben will, so leiden die äußern Theile; der Monarch (er sey denn ein Joseph) sieht alsdann in der Hauptstadt nur die Opulenz, nicht aber das Elend seines Volks. So ware es unter den Zeiten der beyden verstorbenen Ludwige in Frankreich. Paris war, was es noch ist, ein Centrum von Fröhlichkeit, Pracht, Reichthum, Schwelgerey und Aufwand; und die Provinzen immer, je mehr sie von der

Haupt-

Hauptstadt entfernt sind, Ideale von Traurigkeit, Mangel und Elend. Unsere Monarchen wollen nicht, daß es bey uns auch so sey; ein arbeitsamer böhmischer oder ungarischer Bauer ist ihnen eben so werth, als — Sapienti sat!

Man dürfte hier einwenden; „wenn der „Krieg durch die Ausleerung der Staats„kassen, und durch die Verbreitung der „vorher schlafenden Münzen unter das Volk, „dem Staat Vortheile schaffe, so hätte man „lieber den Krieg noch fortsetzen sollen, um „desto mehr Geld im Lande circuliren zu „lassen.„

Wollte ich durch ein Gleichniß antworten; so würde ich sagen, eine Aderlaß sey unstreitig für den menschlichen Körper in vielen Fällen eine trefliche Sache, aber alle Adern des Körpers zu eröfnen und auszuleeren, sey das beste Mittel, den Menschen zu tödten.

Gleichnisse beweisen nichts. Durch einen langwierigen Krieg verfällt der Staat in Schulden, und wenn die Kreditoren nicht selbst Bürger des Staats sind, so laufen die Interessen in fremde Länder; das Kapital

muß

muß am Ende doppelt und dreyfach wieder bezahlt werden, und der Staat verarmt. Ein Beyspiel gab Frankreich, welches nur durch die verzweifelte Operation des spekulirenden Law sich auf Unkosten betrogener Actienjäger einigermassen heraushalf, aber doch immer die betrübten Folgen der transitorischen Grösse Ludwigs des Vierzehnten nachzubüssen hat. Ein anderes ist es in England; dort ist der Staat, und wenn er zweyhundert Millionen Pf. Sterling schuldig wäre, sie niemanden schuldig, als sich selbst, das ist: den Bürgern, welche durch ihre Repräsentanten unter der königlichen Würde den Staat ausmachen. Großbrittanien ist sich selbst Creditor und Debitor; Freyheit des Volckes, Einigkeit im Parlamente, und ein Ministerium, wie dasjenige des Lord Chatam war, ist die Sicherstellung der öffentlichen Fonds.

Da bey uns diese Verfassung weder ist, noch seyn kann; so muß allemal ein langer Krieg den Ländern und dem ganzen Staats-System schwer fallen, jene erschöpfen, und dieses in seinen Operationen ermüden, statt, daß ein kurzer Krieg überall Circulation, Leben und Thätigkeit gewirkt hat.

Es ist wahrscheinlich, daß Se. Majestät der König in Preußen für dießmal eben die-

se

se Wahrheiten besser eingesehen haben, als jemand. Dieser alte Held hat gewiß nicht ohne Ursache den Handschuh zum Streite so schnell hingeworfen, gewiß nicht ohne Ursache ihn so mit guter Art wieder zurückgenommen. Auch die Maschine seines Staats bedurfte einer Erschütterung; aber keiner siebenjährigen mehr. So sehr die preußische Kriegsmacht der Zahl nach angewachsen ist, so sind doch allem Ansehen nach die Zeiten vorbey, da Ein Mann (wie Rammler sang) sich dreyen Welten entgegen warf. Es ist seit dieser Zeit ein Joseph entstanden; die englischen Subsidien haben aufgehört, und ohne Subsidien, ohne Brandschatzungen, und ohne Credit hat man wohl nicht geglaubt, einem andern Hofe die Spitze zu bieten, der keine Subsidien braucht, keine Brandschatzungen will, und der Credit hat.

Ich glaube in meiner Einfalt, daß des Königs in Preußen Majestät von jeher friedfertigere Gesinnungen gehabt haben, als Ihnen die Welt zutrauet. Haben Sie jetzt zum viertenmale den Frieden unterbrochen, so ist das gewiß mehr ein Werk wohldienenwollender Räthe, als ein Werk des Monarchen. Jene kompromittiren oft durch voreilige Aeußerungen das Ansehen,

und die Würde des Herrn; und wann dieser Schritt einmal gethan ist, dann kann der Gekrönte nicht mehr zuruckweichen.

Wer den Antiamachiavell gelesen hat, auch nur mit der Helfte der Aufmerksamkeit, die ein solches Werk, über einen solchen Gegenstand, und von einem solchen Verfasser erheischet, der wird ganz andere Ideen von dem Karakter und der Denkart des großen Friedrichs bekommen haben, als gewisse Leute in ihrer Einbildung nähren und andern mittheilen, die von leichter Receptivität sind.

Um den letzten einen Dienst zu thun, schreibe ich nur einige Stellen hieher, die den vortreflichen Karakter Seiner preußischen Majestät, wie er sich schon damals, als Sie noch Kronprinz waren, durch Worte und Empfindungen zeigte, im vollen Lichte darstellen:

„Das Buch Machiavels von der Re-
„gierungskunst eines Fürsten ist in Anse-
„hung der Sittenlehre dasjenige, was Spi-
„noza in der Glaubenslehre ist. Dieser
„untergrub den Grund des Glaubens, und
„suchte das Religionsgebäude umzustürzen.

„Je-

„Jener verderbte die Staatskunst, und un-
„ternahm es, die Regeln der gesunden
„Sittenlehre zu vernichten. Die Irr-
„thümer des einen waren nur Irrthümer
„der Spekulation, die des andern betra-
„fen die Ausübung. Indessen haben die
„Theologen die Sturmglocke geläutet wi-
„der den Spinoza, die Waffen ergriffen,
„sein Werk in bester Form widerlegt und
„die Gottheit wider seine Anfälle behaup-
„tet. Hingegen haben wenige Moralisten
„den Machiavel getadelt, und seine Lehren
„haben sich in der Politik bis auf unsere
„Zeiten erhalten.

„Ich übernehme die Vertheidigung der
„Menschlichkeit gegen diesen Unmenschen,
„der dieselbe vernichten will. Ich setze
„die Vernunft und die Gerechtigkeit dem
„Betruge und dem Laster entgegen, und
„meine Betrachtungen dem Machiavel von
„Kapitel zu Kapitel, damit allemal Ge-
„gengift gegen Gift sey. Ich habe all-
„zeit das Buch Machiavels für das ge-
„fährlichste Buch in der Welt angesehen.
„Es muß natürlicher Weise Fürsten und
„Ministern in die Hände fallen. Es ent-
„hält Regeln, die einem jungen ehrgei-
„zigen Menschen angenehm sind, wenn er
„nicht durch einen richtigen Verstand ge-

„lei-

„leitet wird. Es schmeichelt seinen Lei„denschaften. Aber wenn es Uebel ge„than ist, die Unschuld einer Privatperson „zu verführen, die von geringem Einflusse „ist, so ist es ja weit schädlicher, wenn „man Fürsten verführet, welche Völker re„gieren, die Gerechtigkeit verwalten, selbst „gerecht und durch ihre Güte, Großmuth „und Barmherzigkeit lebendige Bilder der „Gottheit seyn sollen. Die Ueberschwem„mungen, die Länder verwüsten; der Blitz, „welcher Städte verbrennt; die Pestilenz „selbst ist auf der Welt nicht so schäd„lich, als die gefährliche Moral und die „unbändigen Leidenschaften der Könige. „Die Plagen des Himmels dauern nur „eine gewisse Zeit, aber die Laster der „Könige schaden viel länger, schaden gan„zen Nationen. So wie die Könige „Macht haben, Gutes zu thun, wenn sie „wollen; eben so haben sie auch die Ge„walt Böses zu thun, wenn es ihnen „einfällt, und wie bejammernswürdig ist „der Zustand der Unterthanen, wenn sie „alles von dem Mißbrauche der höchsten „Gewalt zu befürchten haben, wenn ihr „Vermögen dem Geize des Fürsten, ihre „Freyheit seinem Eigensinn, ihre Ruhe „seiner Ehrsucht, ihre Sicherheit seiner „Treulosigkeit, und ihr Leben seiner Grau„samkeit hingeworfen ist. Dieses ist die

„trau-

„traurige Abschilderung eines Staats, in „welchem ein machiavellistischer Fürst herr„schen würde. Einige glauben, Machia„vel schriebe vielmehr, was Fürsten wirk„lich thun, nicht aber, was sie thun „sollten. Vielleicht haben zu den Zeiten „Machiavels einige solche böse Prinzen „gelebt, einige Tyrannen, die Schandfle„cke der Menschlichkeit waren. Die Ver„führung des Thrones ist sehr mächtig; „und es ist kein Wunder, wann unter „so vielen Fürsten einige böse anzutreffen „sind. Aber gegen einen Tiberius, Ca„ligula und Nero, giebts doch noch einen „Trajan, einen Antonin. Es ist also „nicht billig, einem ganzen Orden das zur „Last zu legen, was nur einzelnen Glie„dern zur Last fällt. Man sollte in den „Geschichten nur die Namen der guten „Fürsten aufbehalten, und hingegen die „Namen der andern mit ihren Träghei„ten, ihren Ungerechtigkeiten und Lastern „auf ewig ersterben lassen. Die Ge„schichtsbücher würden dabey am Inhalte „verlieren; aber die Menschlichkeit wür„de gewinnen. Die Ehre, in der Histo„rie zu leben bis auf die Nachwelt, oder „Ewigkeit, würde nur ein Lohn der Tu„gend seyn „.

Dieß sind die eignen Worte, und die eignen Gesinnungen des Königs in Preussen. Dieser Monarch ist dafür bekannt, daß er, so lang es möglich ist, seinen Grundsätzen treu bleibt. Sobald also in dem Betragen eines so grossen Geistes ein Widerspruch mit seinen Grundsätzen bemerket wird, so muß dieser Widerspruch nicht ihm, sondern einer andern Quelle zugeschrieben werden, das heißt, denen, die um ihn sind. Dies würde uns natürlich auf das königl. preußische Ministerium und das Verhalten desselben führen, wenn nicht für dieses Kapitel schon ein anderer Ort bestimmt wäre. Es ist genug, daß Se. preußische Majestat jetzt durch ihre Mitwirkung zur Ruhe Deutschlands in der That beweisen, daß sie noch immer die machiavellistischen und menschenfeindlichen Principien verabscheuen, und daß Ihre Gesinnungen der Friedensliebe Josephs und Theresiens vollkommen entsprechen.

Jetzt fürchte ich, unsern politischen Plauderern in diesen wenigen Blättern nur allzuviele Wahrheiten gesagt zu haben. Diese wollen immer nur Krieg oder einen so vor-

theil-

theilhaften Frieden, dergleichen seit dem Friedensaltar, welchen Noah baute, noch nicht ist geschlossen worden. Männer von Einsichten, mit einer Brust voll von Vaterlandsliebe und mit einer erfahrnen Mässigung denken nicht also. Sie waren froh, als der Kongreß zu Teschen angekündigt wurde; die Feurigsten unter ihnen hatten nur wider den Waffenstillstand während des Kongresses dies und das einzuwenden, die übrigen aber wunderten sich, daß der Kongreß zu lange daure; sie hätten lieber den Frieden gemacht, wie jener Poet seine Verse: Stantes pede in uno.

Erstlich von den Antagonisten des Waffenstillandes; muß man denn eben Krieg führen, indem man in Friedensunterhandlungen begriffen ist? Muß man denn Menschen todtschiessen, indem man arbeitet, ihnen das Leben zu retten? Ich glaube gerne, daß unsere tapfern Generale am Kordon Wurmser, Kinsky, Wallis, Sauer u. s. w. im Anfange des Frühjahrs einen noch lebhaftern Krieg würden geführt haben, als ihre

rühm-

rühmlichen Expeditionen im Winter waren. Aber Menschenblut wäre vergossen worden, und Menschenblut ohne Noth. Ohne Zweifel waren die hohe kriegführende Mächte schon zum Frieden einverstanden, welches wir Layen damals nicht wissen konnten, aber jetzt muthmassen können. Nur die völlige Berichtigung des Friedens brauchte Zeit; eine so wichtige ehrwürdige Sache läßt sich nicht übereilen; soll man denn raufen, indem man deliberirt, wenn und wie man sich auf das freundschaftlichste umarmen will?

Die friedensbegierigen Patrioten, denen die Verzögerung des Kongresses lange Weile gemacht hat, sind Männer, denen ihr Herz Ehre bringt. Sie hätten dem Ansehen nach gewünscht, man solle den Tractat am ersten Tage des Kongresses besiegelt und unterschrieben haben.

Dies war aber unmöglich, theils wegen der Menge der Gegenstände, die bestimmt entschieden werden mußten, theils wegen der nöthi-

nöthigen Vorsichten und Behutsamkeiten in Ansehung der Form des Instruments. Von beyden Punkten wird in den folgenden Betrachtungen ausführlicher gehandelt werden. Ich beschliesse diese erste fast, wie ich sie angefangen habe.

Friede in Deutschland! Dank sey Gott! Dank Joseph! Dank der grossen Theresia.

Betrachtungen
über den
Teschenschen Frieden.

Zweytes, und wo möglich,
lezte Stück,

Ueber den Ursprung des vorigen Krieges, und über die Beschaffenheit und Rühmlichkeit des Friedens.

Nebst einem Anhange, die Senkenbergische Geschichte betreffend.

Im Jahre 1779.

Vorberricht des Verfassers.

Dieses zweyte Stück erscheinet spät nach dem ersten; und zu einer Zeit, wo man über dem Unglücke des zersprungenen Pulvermagazins das Glück des Friedens beynahe vergeßen zu haben scheinet. Ich hatte Ursachen zu zögern, theils, weil ich bey einem so respektablen Gegenstande nichts ohne Ueberlegung hinschreiben wollte, und oft dabey den Beyrath und die Einsichten solcher Männer benutzen mußte, die mehrere Kenntnisse und Geschäftserfahrungen haben, als ich besitze; theils weil ich vorher die Urtheile des Publikums über meinen ersten Versuch abzuwarten für gut und heilsam fand, nicht um die unvernünftige zu belachen, sondern um Vortheil aus den vernünftigen zu ziehen. Mein erstes Stück ist, soviel ich weis, nur von zwo Gattun-

gen der Sprecher unter den Menschen-
kindern getadelt worden; von einigen
elenden Scribenten, denen ich ein paar
sanfte Backenstreiche gegeben hatte;
und von einigen Ausländern, die sich
durch eine meiner kleinern Episoden für
verunglimpft gehalten haben. Denen
verzeyhe ich es gern, daß sie sich so gut
als es möglich war, zu rächen gesucht
haben. Krümmt sich doch ein Wurm,
wenn er getreten wird! Warum sollte
nicht ein schlechter Schreiber im ähnli-
chen Falle ähnliche Grimaßen machen?
Indessen sollten mir diese Herren noch
Dank dafür sagen, daß ich sie so höf-
lich und manierlich behandelt habe. Ich
hätte wohl ärger mit ihnen verfahren
können, wenn ich besonders über ihre
vorigen Schriften und Uebersetzungen
aus fremden Sprachen, die sie nicht
verstehen, in ihre Muttersprache, die
sie beynahe eben so wenig gelernt haben,
hätte spotten wollen. Vielleicht ge-
schicht dies noch einmal, wenn sie fer-
ner noch darauf beharren wollen, wider
den Stachel zu lecken, oder in den
Stein zu beißen, an den sie sich ge-
stossen haben. Es geht mir wie einem

bekannten Schriftsteller: * Ich bin von Herzen fromm; aber macht man mich böse, so tauge ich auch nicht viel.

At ille
Qui me commorit (melius non tangere clamo)
Flebit et insignis tota cantabitur urbe.

In betreff der Ausländer, die sich von mir für beleidigt halten, ist es genug, wenn ich auf das heiligste und feyerlichste versichere, daß ich unter den Sitzern an den Fleischtöpfen der Wienstadt gerade nur diejenigen verstanden habe, die sich getroffen finden, und deswegen über mein erstes Stück schelten. Kein verständiger Fremdling hat gemurret, weil sich keiner in meinem aufgestellten Spiegel erkannt hat. Und denen, die ihre Physiognomien darinn beobachtet haben, kann ich mit nichts helfen als mit meinem Mitleiden; denn ihre Wunden sind unheilbar. Es wäre nicht Trost für sie; sondern vielmehr Hohn, wenn ich ihnen sagte, daß der, dem sie fluchen, selbst ein Ausländer ist, sich aber durch seine

ganze

---

* Liscow in den Satyrischen Schriften, S. 126.

ganze Ausländerey nicht für berechtiget hält, alles Ausländische für gut, und alles Oesterreichische für schlecht zu achten. Prüfet alles, und das Beste behaltet!

Mein Name, den viele haben errathen wollen, thut übrigens nichts zur Sache. Er ist keine Sünde, und ich kann ihn einem jeden nennen, der Recht hat, darum zu fragen. Nur sehe ich ihn nicht gern gedruckt, und liebe nicht das dicier: hic est.

Indessen könnte es seyn, daß ich ihn noch einmal nennte, wofern ich durch gewisse Veranlassungen, verglichen mit den angeführten Horazischen Versen, sollte bewogen werden, noch ein drittes Stück zu schreiben. Und deswegen hab ich dieses zweyte, wo möglich, das letzte betitelt. Jetzt empfehle ich mich meinen Lesern. Vielleicht sprechen wir uns bald wieder.

Be-

Betrachtungen ꝛc.

Bourscheid hat Recht, wann er ganz natürlich den vergangenen Krieg den vierten preußischen Krieg *) nennet; und, wer diesem Zwiste der Fürsten den Titel des baierischen Successionskrieges gerade zu beyleget, der erzeiget ohne Zweifel der baierischen Succession zu viele Ehre.

Das Kriegesfeuer hat sich nur unglücklicher Weise bey Gelegenheit einiger über die baierische Erbfolge erhobenen Streitigkeiten entzündet **). Es wäre wohl ohnehin

 über

*) Man könnte ihn den Fünften nennen. Denn die bekannte Kleinschnellendorfer Convention vom 9 Octob. 1741. die von Seiten Oesterreichs durch Aufopferung der Festung Neiße erkauft, und für einen vorläufigen Frieden gehalten wurde, hat man eben so gut von der andern Seite gebrochen, als alle die ewigen Frieden, deren Ewigkeit wir nicht sehr alten Männer schon mehrmalen überlebt haben.

**) Le feu de la guerre s'étant malheureusement allumé *à l'occasion des differends* survenus sur la Succession de Baviere &c. Aus dem Frie-

über kurz oder über lang Krieg entstanden, hätte gleich Maximilian der letzte das Jahr 1777. nicht mit seinem Tode beschlossen; wenigstens war zu dieser Zeit die Crisis in dem großen Staatskörper der europäischen Mächte bedenklich genug; und man brauchte eben kein Schauer und Wahrsager, oder vornehmer Zeichendeuter zu seyn, um noch etwas Aergeres zu vermuthen, als das, was geschehen ist.

Von Amerika ist nicht zum erstenmal der Kriegsgott nach Deutschland gewandert; und mehr als einmal haben Brittanien und Frankreich auf unserm germanischen Grunde und Boden sich über ihre politischen Streithändel müde gekämpfet. Etwas Aehnliches war auch jetzt zu befürchten. Der erste beste Anlaß, nur ein wenig Oel in das Englisch-Gallisch-Amerikanische Feuer würde die helle Flamme bis zu uns verbreitet haben, wofern sich auch etwas anders nicht eräuget hätte.

Wäre, zum Beyspiel der König von Pohlen, dem Gott langes Leben verleihen wolle, in diesen kritischen Zeitläuften mit Tode abgegangen; so wäre vielleicht das Vaterland um sei-

---

Friedenstraktate Seite 4. Ich bin genöthiget, auch in der Folge nur immer das französische Original des Friedensschlußes anzuführen, indem ich diese Blätter auf dem Lande schreibe, wo ich die in der K. K. Hof- und Staatskanzkanzley veranstaltete deutsche Uebersetzung nicht bey der Hand habe.

seiner Sünden willen mit der Plage eines pohlnischen Successionskrieges heimgesucht worden. Vielleicht hätte nach dem Willen der Vorsehung eben dieser vergangene Krieg, der Anspach = Bayreuthische, der Jülich= und Bergische, oder wer weis wie, genennet werden mögen, wenn das Schwerd des Todesengels zuerst hier oder dahin geschlagen hätte. Jetzt, da den Churfürsten von Baiern das erste Loos betraf, so soll das Andenken seines Nachlasses durch diesen Krieg in der Geschichte verewiget werden. Wir aber behalten lieber den Bourscheidischen Ausdruck, und nennen ihn den vierten, oder so man will, den fünften preußischen Krieg.

Ich hätte außer dem große Lust, ihn den Krieg der **Widersprüche** zu nennen, nicht in dem Verstande, in welchem jeder Krieg ein geharnischter Widerspruch ist; sondern, weil selbst die Absichten der Kriegführenden Theile und ihre Hilfsmittel sich auf eine ganz sonderbare Art im eigenen Schooße eines jeden und außer demselben durchkreutzet haben.

Man sagt sonst, eine **Wohlthat würde niemanden aufgedrungen**, aber im Jahre 1778. gieng es anders zu. Der Berlinerhof wollte, soviel an ihm war, mit zweymal hunderttausend Mann dem pfälzischen Hause, dessen Oberhaupt diese **Wohlthat** sehr verbat, die Wohlthat obtrudiren, daß dieses Haus das ganze Herzogthum Baiern unzertrennlich, ohne einige Zergliederung, allein be-

sitzen

sitzen sollte. Oesterreich gab eine gute Gegenlection. Es bot der brandenburgischen Sekundogenitur die Wohlthat an, ihr zu dem vollkommenen Besitz der fränkischen Marggrafthümer verhelfen zu wollen; und um den Widerspruch von dieser Seite zu vollenden, stritte Prinz Heinrich (der erste Erbe dieser Länder) wider seine eigenen Rechte für den, welcher ihm solche nahm, und gegen diejenige, welche sie vertheidigten.

Sachsen hat an Oesterreich nichts zu fodern, gesteht es selbst ein; greift aber doch Oesterreich an, und der Onkel des regierenden Churfürsten ficht für Oesterreich.

Sachsen verwendet zwölf Millionen, um deren sechse binnen zwölf Jahren wieder zu erhalten, die es gewiß ohne alle Fehde sogleich bekommen hätte; wo nicht mehr! —

Es scheint, als ob eben dieser Geist des innern Widerspruchs auch in verschiedenen zu der Zeit des Zwiespalts in das Publikum geflossenen sogenannten Staatsschriften zu herrschen begehret, oder vielmehr wirklich geherrscht hätte.

Der Federkrieg ist eigentlich zu unsern Zeiten, seitdem von Ludwig dem vierzehnten und dem jetzt glorwürdigst regierenden Könige in Preußen, das Convenienzstaatsrecht eingeführt worden, ein sehr unnützes Ding. Das Kabinet kalkulirt: der Degen entscheidet: die Schreiber schreiben was sie wollen, oder

was

was ihnen befohlen ist; und alle ihre Schreibereyen werden sammt ihren Verfassern vergessen; die Facta aber bleiben und leben in der Geschichte.

Hievon nehme ich doch aus die Manifeste und alle diejenigen Deklarationen, die unter dem Siegel der Majestäten, und unter der Autorität des Ministeriums öffentlich dem Publikum mitgetheilt werden. Diese verdienen Aufmerksamkeit, und diese sollten wenigstens das Gepräge der Wahrheit führen, sey auch, gleich gewißen Münzen, ihr Schrot und Korn nicht immer das beste. Wenn ich nun eben in dergleichen Schriften offenbare Widersprüche finde, Waffen, die umgekehrt werden können, Sophistereyen und dergleichen; dann muß ich glauben, daß ihre Verfasser sich in dem bekannten Falle des Johann Peter von Ludwig 1740. befunden haben, oder noch in einem schlimmern.

Ein paar Beyspiele mögen von meinem Glauben Rechenschaft geben. In einem gewissen Memoire *) wird gleich Anfangs ohne viele Umstände gesagt: „Kaiser Karl der vierte „habe Brandenburg, die Lausitz, und Schle„sien nicht durch die Waffen oder andere ge„rechte Mittel, sondern durch Intriguen mit „Böh-

*) Memoire über die Nachfolge in die königliche böhmische Lehen in der obern Pfalz, nach dem Tode des am 30ten Christmonats 1777. verstorbenen letzten Churfürsten von Baiern.

„Böhmen zu vereinigen gewußt". Diese Stelle soll ohne Zweifel nach der Absicht des Verfaßers etwas Hämisches gegen das Haus Oesterreich enthalten, welches mit dem Luxenburgischen zusammengeflossen, und in alle Besitzungen und Rechte des letztern eingetreten ist. Zum Unglück war aber, der dieses schrieb, kurzsichtig genug, um die Folgen nicht zu bemerken, die seine Behauptung nothwendig nach sich ziehen muß. Hat Karl der Vierte die Mark ungerechter Weise erworben; so hat er sie mit Unrecht besessen, mit Unrecht an seinen Sohn Sigismund übertragen; dieser hat also gleichfalls mit Unrecht Brandenburg erhalten, besessen, mit Unrecht an den Burgrafen von Nürnberg verkauft, denselben mit Unrecht beliehen; selbst die Bestättigung der Reichsstände zu Kostnitz war ungerecht; folglich hätte das Haus Hohenzollern die Mark seit so vielen hundert Jahren unrechtmäßiger Weise besessen, und müßte solche nebst allen daraus gezogenen Nutzungen an Kaiser und Reich, oder an die rechtmäßigen Erben des alten Askanischen Stammes zurück stellen *). So abgeschmackt dieser Schlußsatz ist, so natürlich fließt er gleichwohl aus der vorher angeführten Prämiße des berlinischen Staatsschreibers. Und mithin ist dieser in den Widerspruch verfallen, daß, indem er etwas wi-

*) Aventinus Lib. VII. Cap. 16. Albert. Argent. pag. 131.

driges gegen das Haus Oesterreich zu sagen gedenket, er nicht dieses trifft, welches er treffen will, sondern unter seine eigenen Leute feuert, und dem Hause Zollern sogar dasjenige aburtheilt, von welchem es jetzo den Namen führet. So macht die Begierde, andern zu widersprechen, daß man sich selbst widerspricht!

Andern dergleichen Scribenten, die so heftig wider die Besitznehmung eines Theils von Baiern, als wider eine Sache, die der Freyheit des Reichs und allen Gesetzen desselben entgegen wäre, deklamirt haben, ist es nicht viel besser gegangen. Sie reden nur immer von Baiern; Baiern scheint alle übrige Ideen bey ihnen verdrängt zu haben. An andere Possesergreifungen, die oft von diesem und jenem Hause bewerkstelliget, und nicht nur unter Protestation einzelner Reichsstände, sondern selbst der Kaiser fortgesetzt worden, haben sie sich nicht zu erinnern beliebt. Was war im Jahre 1609. die Besitznehmung der Clevischen Erbschaft *)? Im Jahre 1744. die von Ostfrießland, mit Widerspruch von Churbraunschweig, und der Grafen von Wiedrunkel? Vorher die eigenmächtige Huldigung in dem großen Lande, welches damals noch zum deutschen Reich gehörte, jetzt aber auf ewig demselben von einem Gliede des Reichs entrissen worden **)? Ue-

*) Londorp. Tom. III. Lib. XV.

**) Man ist weit entfernt durch alles Gesagte gegen

Ueberhaupt ist es halb lustig, und halb traurig, dergleichen Autoren, an deren Ungereimtheiten der weise berlinische Hof gewiß keinen Antheil nimmt, von deutscher Reichsfreyheit, Reichsgesetzen, Goldner Bulle, Westphälischen Frieden, Wahlkapitulation, die von den preußischen Publicisten, selbst in der Theorie schon meistentheils abgeschaft, und in der Ausübung nur sofern beybehalten worden, wie fern durch eine schiefe Auslegung und Anwendung derselben das ganze Ansehen, und die Gewalt des Oberstrichterlichen Amtes auf eine unerhörte Art gemindert, und dem höchsten Oberhaupt kaum der Schatten der ehemaligen Würde und Autorität übrig gelassen werden will.

Liebes deutsches Vaterland! deine Freyheit, was ist sie? Verlaugnung des Größten, und dagegen Sklaverey unter dem Joche der andern. Deine Gesetze, wo sind sie? In den Archiven, und ihre Titel auf den Zungen und in den Federn solcher Leute, die den Innhalt derselben vielleicht nie gelesen haben. Glaube sicher,

---

gen den königl. nun wiederum freundschaftlichen Hof das mindeste sagen zu wollen. Man hat nur durch einige Beyspiele das gezeiget, wovon man, wenn es die Mühe lohnte, ein Buch schreiben könnte: wie tief ein schriftstellerischer Sünder fallen kann, wenn er entweder besoldet, oder bedrohet wird, Sachen zu beweisen, die nicht sind, und Sachen, die sind, zu widerlegen; ein falsches Nein gegen ein wahres Ja, und gegen ein wahres Nein, ein falches Ja zu schreyen.

sicher, daß der, welcher sie am meisten im Munde führt, am wenigsten sie zu halten gesonnen ist; gleich den Maulchristen, die viel Religion in der Sprache, und im Herzen keine haben.

Kömmt es darauf an, auf dem Reichstage, und in den Kreisen das große Wort zu führen, Reichsgaranzien und andere Reichswohlthaten zu genießen, sich Anwartschaften geben zu lassen, oder zudringliche Klagen gegen die höchste Majestät geflissentlich aufzubringen, und gleichsam die Majestät zu controlliren; dann will ein jeder gern ein treudevotester Mitstand des heiligen römischen Reichs deutscher Nation heißen. Sobald hingegen Reichsgesetze zu beobachten, Reichslasten zu tragen, Kammerzieler zu bezahlen sind; dann fällt die Verbindlichkeit der Stände in eben dem Verhältnisse herab, in welchem die Macht eines jeden gestiegen, oder zu steigen im Begriff ist. Als Lüttich wegen Herstall feindlich angefallen wurde, wo war da der so hoch verpönte Landfrieden *)? Wie wurde dem verewigten Kaiser Karln dem Sechsten damals begegnet, indem er blos das that, was seine Eigenschaft als oberster Richter, und seine Wahlkapitulation erforderte? Und war diese Begegnung nicht eine Mitursache des Verdrusses, der den Monarchen ins frühe Grab stürzte? —

Ich

---

*) Fabers Staatskanzley Theil 75.

Ich breche ab von dieser delikaten Materie, zu welcher mich ein gerechter Eifer über einige zanksüchtige Scribenten geführt hat, und kehre zu meinem Endzwecke zurück, den Teschenschen Frieden zuerst durch die Entstehungsart des vorhergegangenen Krieges zu erläutern.

Der wahre Ursprung dieses Krieges liegt in einer alten, an sich weisen und klugen Maxime des königl. preußischen und churfürstlich-brandenburgischen Ministeriums: **alle wichtige Vorfälle in der großen politischen Welt, nahe oder ferne zu seiner Vergrösserung zu benutzen.** Oder auf alle Veränderungen, Begebenheiten und Kollisionen unter den notablen Weltmächten einen Einfluß zu haben, wann der Vortheil durch Umwege in die Quelle zurück fließt. Man darf nicht eben weit in die ältere Geschichte sehen, um die Anwendung dieses Grundsatzes zu finden.

Es giebt eine gewisse Ewigkeit der Ministerialgrundsätze: So ein schwacher Herr auch Georg Wilhelm von Brandenburg nach dem Zeugnisse seines großen Ururenkels war *), so bahnte sein Ministerium doch den Weg dazu, daß sein Sohn und Erbe bey dem Westphälischen Frieden mehr gewann, als alle deutsche Kriegführende Mächte. Hinterpommern, Camin, Magdeburg, Halberstadt, Minden, die Grafschaft Hohnstein, und die nunmehro lega-

*) Memoires de Brandenbourg unter der Rubrik: Georg Guillaume.

legalisirte Besitz der Clevischen Länder; dies war für Brandenbhrg ein Preis des Friedens, welcher selbst die Erwerbungen der sonst überwiegenden französisch-schwedischen Parthey überwog. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm der Große war damit noch nicht zufrieden. Vorwärts der Ueberrest der Jülichischen Erbschaft, und im Rücken das schwedische Pommern waren Gourmandisen, die ihn reizten. Schon 1651. drey Tage nach dem Frieden, fiel er in das Jülichische ein; und ohne den kaiserlichen bevollmächtigten Grafen von Hatzfeld wäre vielleicht schon damals der Westphälische Friede gebrochen worden (*). Indeß benutzte Friedrich Wilhelm den Krieg von 1672 um Vorpommern zu erobern, und behielt einen guten Theil desselben im Nimwegischen Frieden (**). Sein Sohn zog aus dem Tode des letzten Königs von Spanien Habsburgischen Stammes den Vortheil, sich mit der Krone zu zieren, die der höchste Gegenstand seiner Wünsche war. Sein Enkel, der im Stillen den Grund zu der jetzt so furchtbaren preußischen Kriegsmacht legte, bediente sich des Unglücks, welches den tapfern König in Schweden verfolgte, um Stettin und den besten Theil des schwedischen Pommern an sich und sein Haus zu bringen. Zwar kostete es ihm eine Summe Geldes; aber dadurch wur-

(*) Pufendorf de Rebus Frid. Guil. Lib. IV.
(**) Pufendorf. Lib. XVII.

den (wie sonst die Geschichtschreiber vom Verkaufe der Mark Brandenburg zu sagen pflegen) kaum die Stränge an den Glocken in Pommern bezahlt. Sogar die Streitigkeiten zwischen dem Fürsten von Ostfrießland und den dortigen Landständen gaben diesem weiter sehenden König zwar kein Recht, aber doch den Anlaß, aus eigener Bewegung den Titel und die Wappen von Ostfrießland sich zuzueignen, was auch immer der lebende Fürst auf dem Reichstage dagegen einwenden und klagen mochte.

Mit wie vieler Geschwindigkeit und Klugheit das preußische Ministerium unter der glorwürdigsten Regierung Sr. Majestät des jetzigen Königs alle wichtige Staatsbegebenheiten in- und ausser Europa zu benutzen, und in eine für die preußische Monarchie vortheilhafte Lage zu wenden gewußt habe, ist so weltkündig, daß ich kein Wort davon schreiben würde, wenn ich für Gelehrte schriebe. Allein es gehet mir, wie einen gewissen englischen Autor, sey es der Herr Edmund Burkes, oder wer es seyn mag: „Meine Arbeiten sind nur glatt „und gering; ich bekenn' es. Ich nehme mir „nicht heraus, den Gelehrten zu belehren; „sondern allein dem Körper des Volkes Un„terricht zu geben" *). Es sey mir also erlaubt, ein paar Worte von Sachen zu reden,

(*) Aus den Briefen des Junius.

den, die jeder weis, der mit der Geschichte seiner Zeit nur einigermassen bekannt ist. Karl der Sechste starb, und von allen Seiten wurde die österreichische Monarchie von einer Menge Prätendenten und ihren Gehülfen angegriffen, selbst in das Herz derselben eingedrungen. Niemand zog grössern Vortheil aus dieser Weltlage als Preußen. Durch die guten Bemühungen des Lords Hintford gieng Schlesien verlohren; und der Hauptprätendent Karl Albrecht von Baiern kam nebst seinen Baiern und Franzosen ins Gedränge. Sachsen mußte froh seyn, aus der Hand der großmüthigen Königinn von Ungarn den Oehlzweig zu empfangen *).

Nun der berühmte Uebergang über den Rhein bewerckstelliget 1744. durch den Herzog Karl von Lothringen, dann der Tod Karls des Siebenten, und die Kaiserwahl Franzens des Erstens! Wichtige Begebenheiten, die das berlinische Ministerium zu gutem Profit machte!

*) Indessen erklärte doch damals der königl. preußische Resident Herr Ammon dem sächsischen Ministerium: „wie der Breßlauische Friedensschluß den „König von Pohlen keineswegs hindern könne, bey „dem baierisch-kaiserlichen und französischen Bündnisse stehen zu bleiben, und daß es jetzo die rechte „Zeit sey, gegen die Königinn von Ungarn auf das „geschwindeste die Feindseligkeiten fortzusetzen, worin sich der König von Preußen auf keine Weise mischen, oder etwas hindern wollte". — Welche Ironie!

te! Es erwirkte dabey und durch die Einfälle in Böhmen und Sachsen, die Reichsgarantie von Schlesien, ein neues Privilegium de non appellando; ausserdem als Kleinigkeiten willige Kontributionen von Frankreich, und erzwungene Subsidien aus Böhmen und Sachsen.

Die Händel der Franzosen und Engeländer wegen Akadien (1755.) mußten herbeygezogen werden, um sich benutzen zu lassen. Aus einer langen Reihe künstlicher Unterhandlungen, aus wechselseitigen Meisterstreichen der Politik entstand endlich der siebenjährige Krieg, der Teutschland verwüstete, aber doch für Teutschland das Gute stiftete, ihm einen König und jetzigen Kaiser zu verschaffen, dergleichen es sobald nicht mehr haben wird.

Welchen Gebrauch man von dem Tode des Königs von Pohlen, und von denen in Sarmatien entstandenen und formentirten Unruhen gemacht hat, ist noch in frischem Andenken, gleichwie die Sincerationen, mit denen man von 1756 an bis 1762. die edle pohlnische Nation zu schmeicheln wußte *). Die Be-

(*) Man lese folgende Staatsschriften: 1) Catholica Religio in tuto Vicinia Regni Poloniae in tuto &c. beym Ludwig Tom. XII. Reliq. 2) Anzeige des königl. Preußischen Ministers zu Warschau, um gewisse Gerüchte aufhören zu machen, die man in Pohlen von den Absichten Sr. preußischen Majestät zu verbreiten gesucht hat. 1745. 3) Erklärung Sr. Majestät des Königs in Preußen in Ansehung der Republik Pohlen. (Diese Erklärung wurde

Bewegungen, welche theils bey Gelegenheit der Revolution in Schweden, theils bey der Kammergerichtsvisitation, und bey den Schönburgischen Händeln demonstrirt wurden, gehören in eben diese Klasse, ob sie gleich (nicht etwa durch Versehen des königlichen Ministers) weder einen blutigen, noch einen die preußische Monarchie vergrößernden Erfolg gehabt haben.

Die ihrer Meynung nach von ihren mütterlichen Lande gemißhandelten Bostonianer werfen eine Quantität Thee ins Wasser; und daher entsteht ein Feuer, welches die Küsten von Frankreich und Großbritannien entzündet.

So entfernt von Potsdam auch Amerika und selbst diese Küsten sind, so konnte doch das, was dort geschah, dem oben angegebenen Grundsatze des preußischen Ministeriums so wenig entwischen, als uns andern der Widerspruch, in welchem dasselbe verfiel, indem es die Anspachisch-Bayreuthischen an England überlassenen Truppen an ihrer Reise verhindern wollte, obgleich es nach der deutschen Freyheit und

---

wurde durch eine jetzt ziemlich unbekannte, aber gelehrte, und den Stil hinweg gerechnet, treffliche Schrift veranlasset:) Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Ansehung der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen haben. 17 6. 4) Betrachtungen über das von der Republik Pohlen bey gegenwärtigen Zeitläuften zu haltende Betragen, 1757. 5) Königl. preußisches Patent bey Einrückung seiner Völcker in Pohlen, datirt Breßlau vom 2ten März 1759.

und den Reichsgesetzen jedem Reichsfürsten erlaubt ist, seine Bauern zu verkaufen. Gegen die Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger hatte man damals nichts einzuwenden, nur gegen die Anspacher, aus Ursachen, die in dem zehnten Artikel des Teschenschen Friedens erläutert sind *).

Der Vorgang mit den Anspachischen Völkern schien nur eine kleine Ankündigung davon zu seyn, daß das berlinische Ministerium sich bald auf eine ernsthaftere Art in die amerikanischen Sachen mischen würde. Es hätte nach Befinden der Umstände, nach der beliebten Konvenienz, entweder für Frankreich und die Freyheit der vereinigten Staaten, oder für England und die Knechtschaft der Amerikaner sich erkläret. In beyden Fällen hätte Teutschland den bostonischen Thee mit Bürgerblute bezahlen müssen. Es fehlte nur an einem nähern Vorwande, an einem allenfalls geringfügigen Anlaße, um Frankreich oder England, oder andere Mächte, nebst den deutschen Reichsständen, oder alle Mächte zusammen, in ein für wohlbelobtes Ministerium günstiges Spiel zu bringen.

Diesen Anlaß gab Maximilian Joseph von Baiern durch seinen Tod.

Jedermann konnte vorher sehen, daß der kaiserl. königl. Hof seine größten theils schon bekannte Ansprüche auf einen Theil der Wilhel-

(*) In der französischen Ausgabe Seite 10 u. 11.

helminischen Erbfolge würde gelten machen. Selbst Se. Majest., der König von Preußen, hatten sich gegen den Feldmarschall-Lieutenant, Grafen von Nugent, geäussert: **Es würde Niemand diese Ansprüche bestreiten wollen** *). Vielleicht aber wäre doch kein Schritt zu Besitznehmung eines Distrikts von Bayern geschehen, wofern nicht das Friedliebende Ministerium zu Wien das erste beste Mittel hätte ergreifen müssen, um grössere Uebel, um einen amerikanischen Krieg im Herze von Deutschland zu verhüten.

Dieser Besitznehmung und der mit Churpfalz deswegen getroffenen Konvention vom 3 Jan. 1778. widersprach Preußen, nicht aus den Gründen, die in so vielen Deduktionen auf einander gethürmet sind; sondern erstlich, weil eine jede Vergrösserung oder Zurundung der österreichischen Monarchie dem Interesse der preußischen nachtheilig zu seyn schien; **Zweytens**, weil sich Preußen bey dieser Gelegenheit wegen der Erbfolge in die fränkischen Fürstenthümer in Sicherheit zu setzen gedachte; **Drittens**, weil es hoffte, Oesterreich entweder gewissermaßen zu entwaffnen, oder doch dergestalt zu schröcken, damit Preußen von Oesterreich nicht gehindert werden könne, an den amerikanisch-französisch-englischen Angelegenheiten einen lebhaften und thä-

*) S. Maßregeln und Gerechtsame ꝛc. Seite 26. Oh! pour ceux là, personne de vous les disputera.

thätigen Antheil zu nehmen; und endlich viertens, weil bey mehrerem Glücke, als die preußischen Waffen wirklich gehabt haben, vielleicht Jülich und Berg, oder die Lausitz, oder der Rest von Schlesien, oder alles das, und noch mehr hätte können erworben werden.

Es ward ein Krieg, und ein Krieg, der ohne Josephs und Theresiens Mäßigung leicht ein dreyßigjähriger hätte werden können.

Ich finde mich genöthiget, bevor ich vom Kriege zum Frieden übergehe, ein paar Episoden einzuschalten, die das erste Stück dieser Betrachtungen und einige Urtheile über dasselbe betreffen. Wer solche nicht lesen will, hat das Recht, sie zu überschlagen.

Ich hatte gesagt *): „der dreißigjährige „Krieg war nicht ein Werk Ferdinands des „Zweyten; er wurde durch die Interessenten „bey der Jülichischen Erbfolge vorbereitet, und „durch die Rebellion in Böhmen verfertiget.„ Dieß ist keine neue Entdeckung: Knaben, die nur ein schlechtes Collegium über die Geschichte angehört haben, wissen alles das. Gleichwohl vernehme ich, daß Männer, die historische Orthodoxen seyn wollen, mich wegen dieser Behauptung für einen historischen Ketzer halten, und diese ersuche ich, sie möchten sich die in der Note angeführten Schriftsteller besser bekannt machen, als sie ihnen, wenn man aus ihren Re-

---

*) Betrachtungen über den Teschenschen Frieden. Erstes Stück. S. 26.

Reden sie beurtheilen will, bekannt zu seyn scheinen *).

Diese Herren haben eine Gelehrsamkeit, um die sie niemand beneiden will. Auch will ich nicht für sie, sondern nur für meine ungelehrte Leser das erläutern, was ich wegen der Jülichischen Succession im vorigen Stücke nur beyläufig, als eine notorische Sache hingeworfen hatte.

Es ist wahr, daß man die zwote Periode des großen deutschen Krieges im vorigen Jahrhunderte vom 23ten May 1618. an datiren kan, das ist, von dem Tage, an welchem die kaiserlichen Minister zu Prag von den mißvergnügten Böhmen, unter Anführung des alten Grafen von Thurn, durch die Fenster ihrer Kanzley hinaus geworfen wurden. Aber der Anfang der ersten Periode war den 25ten März 1609. der Todestag des letzten Herzogs Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg. Seine reiche Erbschaft zog aller Augen auf sich **). Der Pfalzgraf Philipp

*) Meyer. Londorpii Supplementa Tom. 1. p. 476. Vinandus Pighius. Berthius in Comment. German. Vernerus Teschenmacher in Annal. Clivens. Burgold ad Instrument. Pacis. Cont. Chytrœi. Piasecius. Sainthe Marthe. Guy Coquille und vorzüglich Piere Streithagen.

**) Le morceau étoit trop tentant pour ne pas exciter l'avidité de tous ceux qui avoient l'esperance d'y participer. Memoires de Brandeb. unter der Rubrik: *Jean Sigismond*.

lipp Ludwig von Neuburg; der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg; beyde Linien des sächsischen Hauses; der Marggraf von Burgau; die Prinzeßinn Magdalena von Cleve; sogar die Herzoge von Nevers und Bouillon, auch ein Graf von Manderscheid; alle diese machten Ansprüche darauf; aber Brandenburg und Pfalz ergriffen und behielten den Besitz mit Widerspruch des regierenden Kaisers und seines Bevollmächtigten des Erzherzogs Leopold. Frankreich und die Holländer unterstützten diese renitirenden Fürsten gegen Kaiser und Reich. Durch diese mächtigen Protektionen sahen sie sich im Stande, allem dem, was in dem Prager Konvente 1610. von Reichswegen beschlossen wurde, auszuweichen, und zuletzt gar dem Kaiser und der Kaiserlichen aus mehrern Churfürsten und Fürsten bestandenen, und zu Cölln niedergesetzten Commißion den schuldigen Gehorsam öffentlich zu verweigern. Zugleich suchte man die Religion in diese blos weltliche Sache einzuflechten, und man fand bald an den Gliedern der protestantischen Union, die man die Jülichische Union nennen sollte, gute Bundesgenossen. Wie wenig aber die Religion wahren Antheil an allen diesen Händeln gehabt habe, ist schon daraus ersichtlich, daß selbst das Haus Sachsen, das erste der Protestanten, nicht einmal zum Mitbesitz der Jülichischen Erbschaft zugelassen wurde, so sehr es auch darum solli-

ci-

citirte *). Der Union der Protestirenden wurde eine engere Verbindung der katholischen Stände entgegen gesetzt: dieser und jener bekannte sich zu der oder jener Religion, bey welcher er seinen Vortheil fand. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm ward katholisch; um die katholische Ligue auf seiner Seite zu haben; und Johann Sigismund von Brandenburg gieng von Luther zum Calvin über, weil die meisten Unirten, wie das Oberhaupt derselben reformirt waren **). Die Erbitterung stieg täglich höher. Zwischen Pfalz und Brandenburg kam zwar ein Theilungsvergleich wegen der Jülichischen Erbschaft zu Stande, obschon vermöge des von Ferdinand dem Ersten gegebenen, von Maximilian dem Zweyten, und Rudolph dem Zweyten bestättigten Privilegii diese Lande keiner Theilung unterworfen werden sollten ***). Allein auch dieser Vergleich half nichts, um das einmal aufgegangene Feuer zu löschen. Die Unirten suchten den Kaiser durch seine eigene Unterthanen zu bekriegen. Unter dem Vorwande der Religion wurden die Böhmen aufgewiegelt; sie thaten, was wir

(*) Londorp. Tom. III. Lib. XV. Müller Annal. Saxon. ad an. 1711.

(**) Oder auch: pour complaire aux peuples du païs de Cléves qui devoient devenir ses sujets. Mem. de Brandenb.

(***) Ein artiger Pendant zu dem ewigen Fideicommiß, welches nach dem Traktat zu Pavia auf dem Herzogthum Baiern haften soll.

wir wissen; und aus der ersten Quelle der Jülichischen Succession, mit welcher sich als ein zweyter Fluß der böhmische Aufstand vereinigte, strömte Krieg und Verwüstung vom Rhein bis an die Ostsee, und von der Donau bis zu dem baltischen Meer.

Ich ziehe den Vorhang über diese betrübte Scene, um einen andern Einwurf zu beantworten, der wichtiger zu seyn scheinet. Im ersten Stücke dieser Betrachtungen *) hatte ich meinen Glauben geäussert: „daß des Königs von „Preußen Majestät von jeher friedfertigere „Gesinnungen gehegt hätten, als Ihnen die „Welt zutraute. Hätten Sie jetzt zum vier„tenmale den Frieden unterbrochen, so wäre „das gewiß mehr ein Werk wohldienen wol„lender Räthe, als ein Werk des Monar„chen. Jene kompromitirten oft durch vor„eilige Aeusserungen das Ansehen und die „Würde des Herrn; und wenn dieser Schritt „einmal gethan sey, dann könne der Gekrönte „nicht mehr zurück weichen".

Man klagt mich an: „dies hieße blas„phemisch gesprochen! Es wisse jedermann, „daß Se. Majestät durch sich selbst regier„ten, und daß Sie eher der Rath Ihrer „Minister, als diese die Räthe des Königes „wären. Ihr großer Geist leite Sie bey je„dem Schritte; die Weisheit des nordischen „Sa-

*) Seite 40.

„Salomo sey sich selbst hinlänglich, gleichwie „seine Klugheit sich durch Niemanden kom„promittiren lasse. Seine Minister, wie „seine Generale, wären nur die äussern Glie„der des Körpers, in welchem die große „Seele Sr. Majestät unumschränkt herrsch„te. Von dieser allein käme Leben und Thä„tigkeit".

Gut! Aber habe ich denn alles das geläugnet? Niemand kann ehrerbietiger von einem gekrönten Haupte sprechen und schreiben als ich. Und eben aus Ehrerbietung habe ich die friedfertigen Gesinnungen Sr. preußischen Majestät zu preisen für meine Pflicht gehalten. Was kann man Schöneres von einem Monarchen sagen, als dies, daß er Friedrich heißt, und daß sein Name, ohne Wortspiel, seinem Charakter entspricht?

Die angeklagte Stelle ist indeß nicht ohne Ueberlegung so und nicht anderst, als sie dastehet, hingeschrieben worden, und wenn es möglich ist, gewissen eingenommenen, und vorurtheilenden Leuten irgend etwas begreiflich zu machen, so gebe ich ihnen folgende, abermals nicht unbekannte Sachen zu begreifen:

Man unterscheidet nicht seit gestern, oder ehegestern die Denkart eines Monarchen von dem Betragen seiner Minister; und den Respekt, welcher der Majestät gebühret, von der Befugniß, die jedes denkende Mitglied des Publikums hat, über die guten oder bösen

Hand-

Handlungen der Minister zu richten, jene zu loben, und diese zu schelten. Eben jener Respekt befiehlt es, alles Gute, was unter der Regierung eines Monarchen geschieht, dem Monarchen selbst zu verdanken, alles Böse hingegen auf die Rechnung seiner Kronbedienten zu schreiben, wie man etwa das trefliche preußische Gesetzbuch den Friedrichischen Coder *) von dem Namen des großen Monarchen, aber die schlechten, freylich unter fremdem Stempel gemünzten halben Gulden von dem Namen des damaligen Münzministers die Ephraimiten nennet. Es ist eine gesetzmäßige Lehre der Engländer, daß der König nie Unrecht thun könne **), und die Böhmen haben ein altes Sprichwort: die Reden des Königs betrügen Niemand. Dieser Grundsatz, welcher zur Befestigung der majestätischen Würde dienet, ist auch in preußischen Staatsschriften mehrmals befolget worden. In der sonst sehr heftigen Gegenvorstellung wider das kaiserliche Kommissionsdekret vom 11 Octob. 1740. wird blos bedauert: „daß Uebelgesinnte und Gehäßige aus eigennützigen „Absichten das so nöthige und vornehmste „Augenmerk, nämlich das Band einer guten „Einverständniß zwischen Haupt und Gliedern des Reichs unversehrt zu erhalten, „fast

*) Codex Fridericianus.

**) Briefe über den jetzigen Zustand von Großbritannien. Seite 169.

„ fast gänzlich aus den Augen setzen, und durch
„ allerhand Rathschläge zu vielen Mißtrauen
„ und daher entstehenden Collisionen geflissent-
„ lich Anlaß und Gelegenheit geben".

In den Kriegen von 1740, 1744, und 1756. wurde von beyden Theilen immer die Schuld auf die gegenseitigen Ministerien geschoben, und besonders in dem letztern der verstorbene König in Pohlen sehr geschonet, hingegen der Federkrieg fast blos wider den Grafen von Brühl geführet *).

Etwas ähnliches ist auch im vorigen Jahre geschehen **). Und dieß sey dann auch der Fall bey uns. Nennet man das preußische Ministerium, wenn von guten, edlen, wohlthätigen, menschenfreundlichen, deutschpatriotischen, mithin friedfertigen Handlungen und Schritten die Rede ist; so ist dieß nicht ein Lob des Ministeriums, sondern des friedfertigen Königs. Will man diesen Voraussatz umkehren, so wird alles Entgegengesetzte lediglich auf die wohldienen wollende Räthe zurück fallen, von denen ich im ersten Stücke gesprochen habe. Wenn meine weise Tadler das nicht verstehen, so habe ich ihnen weiter nichts zu sa-

*) S. Cirkular-Reskript Sr. königl. Majest. in Preußen an dero auswärtige Ministre. Berlin vom 18ten October 1756.

**) In der sogenannten Abfertigung, und in der sogenannten abgenöthigten Anzeige.

sagen *) als dieß, daß man den schuldigen Respekt gegen einen Monarchen nie besser beobachten kann, als wenn man ihm den Frieden, und seinen Ministern den Krieg zuschreibet.

Nach diesen Episoden fange ich wieder da an, wo ich vorher abgebrochen hatte.

Es ward also Krieg, und ein Krieg, der ohne Josephs und Theresiens Mäßigung leicht ein dreyßigjähriger hätte werden können.

Bourscheid hat diesen Krieg so beschrieben, daß man meynen sollte, er habe mit Loudon und Lacy gewetteifert, um in seiner Beschreibung ein solches Meisterstück zu liefern, wie diese zween große Männer im Felde. Welch ein Unterschied zwischen dieser Kampagne und der von 1757. Im vorigen Kriege drang die preußische Heeresmacht gegen das Ende des Aprils **) vierfach in Böhmen ein, trieb in der Geschwindigkeit alle unsere Korps bis nach Prag, und schlug schon am 6ten May. Nicht so im Jahre 1778. unter den Augen Josephs! Friedrich hörte zuerst den Machtspruch: Sonne

*) Ein preußischer Autor schreibt etwas Aehnliches, indem er die Person des Monarchen, von der Person des Menschen unterscheidet. S Gundlingiana, fünftes Stück. Und dieser Unterschied ist dann sehr wichtig, wann der Monarch sein eigner Minister ist.

**) Schwerin aus Schlesien am 18 April. Bevern aus der Lausitz am 20ten. Moriz von Anhalt aus dem Erzgebirge an eben diesem Tage. Und der König am 21ten aus Sachsen.

ne stehe still *)! Und das Heer seines tapfern Bruders schiene blos gekommen zu seyn, um unsern Gideon anzustaunen, und dann zurück zuzittern.

Mir steht es nicht zu, von Sachen zu sprechen, die meiner Profeßion fremd sind; besonders, nachdem ich den Bourscheid gelesen habe, unterdrücke ich gern die kurze Geschichte des Krieges, die mir ganz im Sinne, und schon halb auf dem Papiere war.

Nur eine Anmerkung erlaube ich mir, die politische und moralische Seite des Krieges betrefend. Die unglaubliche Geschwindigkeit in der Rüstung zum Streite war eine Frucht von dem vieljährigen Nachtwachen des Feldmarschalls Lacy. Man war von hiesiger Seite zwey volle Monate eher zum Krieg bereit, als der König in Preußen, welcher mit den Demonstrationen zum Kriege den Anfang gemacht hatte. Und eben deswegen verzögerte der König die Unterhandlungen zu einer gütlichen Uebereinkunft so lange, bis er sich hinlänglich gewafnet sah, um das Schwerd zücken zu können. Wäre Friedrich an Josephs Stelle gewesen, was hätte er wahrscheinlicher Weise gethan? Loudon hätte auf seinen Wink das offene Sachsen in Depot genommen; Lacy wäre in Schlesien eingedrungen; und der Anfang

(*) Etwas Aehnliches singt unser treflicher Barde Sined im Zwiste der Fürsten.

fang des Krieges von 1778. hätte auf der Exergue dem von 1756. gleich gesehen. Aber der weise, gelassene, großmüthige Joseph stellt blos seine Heerschaaren hin, um standhaft den Feind, wenn er doch ja Feind seyn will, zu empfangen, bietet immer die Hand zum Frieden, und läßt Oehlzweige auf die Spitzen der Bajonete stecken. Ganz Europa muß diese Mäßiguug bewundern.

Sobald der König seine Zurüstungen vollendet hatte, griff er mit Uebermacht an. Umsonst! Er ward gezwungen, zurück zuweichen, und Joseph verfolgte ihn nicht mit Waffen. Warum? weil Joseph und Theresia eben zu dieser Zeit wieder einen neuen Schritt zum Frieden gethan, und den König in Preußen deswegen durch den Freyherrn von Thuguth freundschaftlich hatten verfolgen lassen. Auf der andern Seite war Loudon im Begriffe, den Prinzen Heinrich zu schlagen; aber Joseph kam und sagte: Stecke dein Schwerd in die Scheide. Warum? weil abermals neue Friedensvorschläge, und besonders das Projekt der Vermittelung von Frankreich und Rußland auf Josephs Pulte lagen.

Dieses im eigentlichen Wortverstande kaiserliche und königliche Betragen wird in der Geschichte Epoche machen. Ein junger Monarch an der Spitze einer mächtigen Armee, angebethet von den Seinigen, gefürchtet vom Feinde, umgeben mit alten Helden, glücklich

in

in seinem ersten Feldzuge, wird nicht eitel, bleibt das, was er immer war, ein Freund der Menschen, reicht immer die Hand zum F:ieden, um das Blut derer zu schonen, die er schätzet *), und das Leben einiger Husaren ist ihm lieber, als die Ehre, vierzig preussische Kanonen erobert zu haben **).

Armes Teutschland! bethe für deinen Kaiser, der mehr dein Vater, als dein Herr ist! Ohne seine Friedensliebe, was wäre aus dir geworden? Pohlen das zweyte! Fremde Horden hätten deine Fluren überschwemmet, deine Städte verbrannt, deine Dörfer geplündert, deine Bürger beraubt, und deine Bauern geschunden, oder ins Elend geschleppet. Ich wünschte, daß ein jeder dieses läse und bedächte, der im Reiche und in Sachsen beym gewöhnlichen Kirchengebethe ablesen höret: „Wir „bitten auch für Seine römisch-kaiserli„che Majestät u. s. w.". Diese sonst ganz mechanisch hingesagte Formel erhält Kraft und Lebendigkeit, sobald man das hinzudenkt, oder

 besser,

(*) S. die Aufschrift über den Eingang des Augartens.

(**) Das lezte ist eine wahre Geschichte. Und folgendes eine wahre Anekdote; als vor wenigen Tagen das Pulvermagazin an der Nußdorferlinie in die Luft, und Joseph nach seiner Gewohnheit sogleich den Elenden zur Hülfe herbey geflogen war; flossen Ihm Thränen, große Thränen, über die Wangen herab. Eine iede derselben ist eine neue Perle in die Krone des Herrschers.

besser, hinzufühlt, was Joseph that, was er nicht that, was er thun konnte, und nicht thun wollte.

Es ist ein irriger Wahn zu glauben, als ob Rußlands Deklaration dem Wienerischen Hofe Friedensliebe eingeschröckt hätte. Diese saß in dem Herzen Josephs und Theresiens. Die treuen Ungarn und Siebenbürgen hätten sich im Falle eines Angriffs wohl selbst vertheidigt; Nadasti lebt auch noch, ist, seines Hustens ohnerachtet, munter und frisch; und, in den deutschen Provinzen war eine gute Armee, gute Grenadiere *), gute Kanonen, gute Reuter, Joseph an der Spitze, und unter ihm die furchtbaren Männer, Loudon, Lacy, Hadik, und wer mag sie alle nennen? Indessen wäre allemal, hätte Rußland ernsthaft in die Sache sich mischen wollen, ein langwieriger Krieg entstanden. Teutschland wäre verheeret worden; und diesem Uebel wollten Joseph und Theresia zuvorkommen. Friedrich, da ihn der lezte Feldzug in seinem Alter belehrte, mit wem er zu thun hatte, fürchtete Herzeleid seiner grauen Haare, und wurde, was große Leute nicht haben glauben wollen, eben so friedfertig, als unsere Monarchen, oder er war es vorher.

Dem=

(*) Die Se. Majestät der König in Preußen selbst in einem Briefe an den Lord Marshall vortrefliche Leute nennen.

Demnach entschlossen sich beyde Kriegführende Mächte, eine jede der Vermittelung ihres Bundesgenossen entgegen zu gehen, indem eine jede überzeugt war, daß sie ihr völliges Vertrauen in die billigen und unpartheyischen Gesinnungen, welche von diesen Alliirten bey Gelegenheit der entstandnen Streitigkeiten immer bezeugt worden, setzen könnte *).

Aus dem allen entstand nun der berühmte Friedenskongreß zu Teschen; und jetzt ist es kein Geheimniß mehr, daß die Präliminarien in Betreff Baiern und der dortigen österreichischen Erwerbungen schon vorher berichtiget waren, ehe noch der Kongreß eröffnet wurde.

Der Kongreß dauerte lange; aber diejenigen, denen er zu lang schien, werden ihn kurz finden, wenn sie bedenken, daß der Kongreß, welcher den Westphälischen Frieden erwirkte, fünf Jahre dauerte: "La multitude des matiè-
"res, la complication des causes, le
"nombre des Souverains à contenter,
"les differentes prétentions, sur les mê-
"mes provinces, la Religion, la préemi-
"nence, le compromis de l'autorité
"Im-

---

*) Elles se sont determinées à reclamer la médiation de leurs Alliés respectifs, persuadées, qu'Elles pouvoient mettre la confiance la plus entière dans les sentimens d'équité — & d'impartialité qu'ils leur avoient temoignés dans tout le cours de cette occurence. Traité de Paix. Seite 4.

"Imperiale & des libertés germaniques;
"tout ce Cahos énorme à debrouiller
"occupa les Ministres".

So spricht der gekrönte Schriftsteller *) über die Unterhandlungen zu Osnabrück und Münster. Ich hatte es ihm gewissermaßen im ersten Stücke dieser Betrachtungen nachgesagt: "Die Friedensbegierigen Patrioten, denen die "Verzögerung des Kongresses lange Weile gemacht, hatten, dem Ansehen nach, gewünschet, "man solle den Traktat am ersten Tage des "Kongresses besiegelt und unterschrieben haben. "Dies aber war unmöglich, theils wegen der "Menge der Gegenstände, die bestimmt entschieden werden mußten, theils wegen der nöthigen Vorsichten und Behutsamkeit in Ansehung der Form des Instruments **).

Ich habe versprochen, im zweyten Stücke von diesen Punkten ausführlicher zu reden, und ich halte mein Wort.

Die Zergliederung von Baiern war weder der erste, noch der einzige Gegenstand der Unterhandlungen, gleichwie sie weder die erste noch die einzige Ursache des Krieges war. Wahrscheinlicher Weise wurden die bevollmächtigten Minister zu Teschen weit mehr durch andere Objekte beschäftiget, die ich (jedoch nur Vermu-

thungs-

*) Memoires de Brandenbourg. Sous le titre de *Frederic Guillaume* le grand.

**) Im ersten Stücke S. 46. 47.

thungsweise, indem ich blos als Privatmann schreibe,) detailliren werde.

Die Sicherstellung Deutschlands gegen die Auseinandergreifung des bostonischen, bourbonischen und brittischen Krieges war gewiß keine unbeträchtliche Sache. Könnte nicht ein Politiker etwa also denken? "Hätte Frankreich "Hannover angegriffen, um durch das Elend "der Niedersachsen die Freyheit der Nord- "amerikaner zu assekuriren, oder hätte Preus- "sen Pharthy wider England genommen, und "bey der vortheilhaften Gelegenheit, da Eng- "land sonst alle seine Hände braucht, gewisse "Ansprüche theils auf die brittische Schatzkam- "mer, theils an Churbraunschweig zu realisi- "ren, oder endlich hätte Frankreich mit Holland "eben das politische Spiel versucht, wie mit "Portugall im vorigen Kriege; dann wären "vielleicht noch in den alten Tagen unsere Kin- "der blutige Fahnen mitten in Germanien ge- "gen einander gepflanzt worden: Väter hätten "wider Söhne, Brüder gegen Brüder gestrit- "ten; ganz Europa hätte nach und nach An- "theil genommen, das ganze Staatssystem "wäre verwirret worden, und für unsere Enkel "wäre alsdann ein Friede, eine grössere, und, so "zu reden, eine neuere Neuigkeit gewesen, als "es für uns jetzt ein Krieg ist." Gerade dieß wäre Blasphemie, zu wähnen, als ob die Friedensstifter, Joseph, Theresia, und selbst Friedrich nicht auf diesen so kritischen Vorwurf

Bedacht genommen hätten. Doch in die Kabinete hinein zu blicken haben wir weder Augen, noch Erlaubniß. Wir haben nur die Erlaubniß zu vermuthen, daß Frankreich nicht blos aus Höflichkeit um seine Vermittelung ersucht worden, sondern aus der Hauptursache, damit man bey diesem Anlasse zugleich die Ruhe von Deutschland befestigen, und allen andern Anlässen vorbeugen möge, wodurch dieser Ruhestand unterbrochen werden könnte.

Dies gilt in gewissen Rücksichten auch von der andern vermittelnden Macht, in Ansehung welcher wir die Anwendung unserer Grundsätze den eigenen Einsichten der Leser überlassen wollen.

Die Succeßion von Anspach und Bayreuth war ein dritter Gegenstand, der aber schon vorhin so gut als entschieden war. Hieher gehöret der zehnte Artikel des Teschenschen Friedens: "Da das Recht Sr. Majestät "des Königs in Preußen, die Fürstenthümer, "Bayreuth und Anspach, im Falle des Aus"sterbens der jetzt regierenden Linie mit ihrem "Majorat zu vereinigen, in Zweifel gezogen "worden: so versprechen Ihre Majestät die "Kaiserinn Königinn für Sich, Ihre Erben "und Nachfolgere, sich der Vereinigung be"sagter anspach- und bayreuthischer Länder "mit dem Majorat des Hauses Brandenburg,

wel-

"welches davon beliebigen Gebrauch machen "kann, niemals zu widersetzen *).„

Einige hellsehende Staatsmänner glauben, daß auch der funfzehnte Artikel **) in dieses Fach zu ordnen, und gleichsam ein Pendant des zehnten seye: "Endlich wollen Ihre Majestät "die Kaiserinn Königinn, vereinigt mit Sr. "preußischen Majestät, gern bey Sr. Majestät "dem Kaiser sich dahin verwenden, daß Se. "Majestät geruhen möchten, dem herzoglichen "Hause von Mecklenburg das unumschränkte "Privilegium de non appellando zu ver- "leihen, sobald dieses Haus geziemend um das- "selbe anhalten würde.„ Man glaubt, es sey ein Tausch im Werke, vermöge dessen die Herzoge in Meklenburg, die ohnehin, wegen der mächtigen Nachbarschaft, sehr im Gedränge sind, in Franken, in der guten Nachbarschaft von Böhmen, aufs freye Land kommen, und dagegen Se. preußische Majestät die Herzogthümer, Schwerin und Strelitz, an sich ziehen würden. Und deßwegen würde diesen Ländern, oder vielmehr ihrem künftigen Besitzer, der in seinen übrigen deutschen Provinzen schon Appellationsfrey ist, das Jus de non appellando gleichsam pränumerirt. Wann diese Vermuthung auch nicht wahr ist: so scheinet es doch wenigstens, sie sey es.

Nicht

---

*) Traité de Paix. S. 10. 11.

**) Traité de Paix. S. 13.

Nicht aus Vermuthung, sondern ohne Zweifel ist bey allen diesen Unterhandlungen viel, sehr viel von Jülich und Berg gesprochen worden: ohne Zweifel, weil der achte Artikel des Friedens dem preußischen Hofe alle Hoffnung abschneidet, irgend jemals, irgend einen Anspruch auf den Besitz dieser Länder machen zu können. "Die hohen kontrahirenden und vermittelnden „Mächte sind in gegenwärtigen Traktaten da„hin übereingekommen, feyerlich dem ganzen „pfälzigen Hause überhaupt, und nahmentlich „auch der Linie von Birkenfeld wegen aller ih„rer Verträge und Familienpakte von den Jah„ren 1766. 1771. und 1774. die Gewähr zu „leisten, leisten auch solche wirklich, wiefern diese „Verträge dem Westphälischen Frieden gemäß „sind, und wiefern davon die Abtretungen *), „die durch den heutigen Traktat und die dabey „geschlossenen Konventionen legalisirt worden, „auszunehmen sind. Gleichfals gehört zu die„ser Gewährleistung die heute von dem durch„lauchtigsten Churfürsten von der Pfalz, und „dem Herrn Herzoge von Zweybücken un„terzeichnete Fertigung, betreffend die Hal„tung und Bewerkstelligung obiger Hausver„träge, welches Instrument diesem Friedens„tractat dergestalt beygefügt ist, als wenn es „ein Theil desselben, und von Wort zu Wort „eingeschaltet wäre".

Die

(*) Diese betreffen das nunmehr Oberösterreichische Stück von Baiern.

Die Hausverträge von 1766, 1771. und 1774. stipuliren eine mutuelle Erbfolge der Häuser, Baiern und Pfalz, beym Aussterben des einen oder des andern, in alle wechselseitige Besitzungen, ohne Ausnahme, ohne Zergliederung. Hievon wird in dem Teschenschen Frieden blos das nun sogenannte Innviertheil abgezogen. Alle übrige Länder und Besitzungen werden dem pfälzischen Hause, und namentlich auch der Birkenfeldischen Linie garantirt, nicht allein von den Kriegführenden, sondern auch von den vermittelnden Mächten, von Rußland und Frankreich. Preußen garantirt also selbst dem pfälzischen Hause die Herzogthümer, Jülich und Berg; und mithin ist ihm, wie ich kurz vorher gesagt habe, alle Hofnung abgeschnitten, irgend jemals irgend einen Anspruch auf den Besitz dieser Länder machen zu können. So auch dem Churhause Sachsen *); dann der Durchl. Churfürst von Sachsen ist in dem Teschenschen Traktat als eine mitkontrahirende Parthey eingeschlossen: "Se. Durchlaucht verbinden "sich, weil sie alle Ihnen angehende Früchte "des Friedens genießen werden, zugleich auch "von Ihrer Seite für Sich, Ihre Erben und "Nachfolger, den Frieden heilig zu halten, "und sich völlig in Gleichförmigkeit dessel- "ben

(*) Die Herren Herzoge Ernestinischer Linie behalten indessen ihre Ansprüche, indem ihnen dieser Friede so fremd ist, als der vorher gegangene Krieg.

„ben zu betragen *)„. Folglich auch die Gleichförmigkeit des achten Artikels; Welch ein Unglück aus vielerley Collisionen wäre dahero entstanden, wenn es dem preußischen Hofe gelungen hätte, den Rest der Jülichischen Erbschaft dem pfälzischen Hause, und dereinst der Birkenfeldischen Linie zu entziehen **)? Der Rheinstrohm wäre ganz gesperrt, und unerträglichen Zöllen unterworfen worden, gleich der Weichsel und Elbe. Weder Frankreich, noch Holland, noch der oberrheinische Crais, hätten dieses mit Gleichgültigkeit ansehen können. Es wäre dort ein furchtbarer und fruchtbarer Nebenast des großen preußischen Staatsbaumes gewachsen: Braband hätte offen gestanden; Holland hätte noch mit der Zeit die letzte Rechnung über die Oranische Erbschaft ablegen müssen; und Cölln und Lüttich wären gehorsame Diener einer schröcklichen um sich greifenden, und alle Gelegenheiten benutzenden Macht geworden. Gebenedeyet seyest du achter Artikel des Teschenschen Friedens! Und Heil den Ministern, durch deren Klugheit eine so

(*) Traité de paix, S. 15.

(**) Landorp. Suppl. T. I. l. 2. Pufendorf rer Brandenb. lib 4. Houſſet hiſtoire de la Succeſſion aux Duchés de Cléve, Juliers & Mons &c. Schauplatz aller Rechtsansprüche auf Jülich, Cleve und Berg. Politische Historie der Staatsfehler, S. 88. und f.

so wichtige, weit aussehende Sache auf eine so höfliche und moderate Art nunmehr geschlichtet ist! Jetzt kann mein guter Jakobi *) ruhig in Düsseldorf auf seiner Harfe spielen, die ohne diesen theuren, goldnen, heiligen achten Artikel vielleicht von einem Bommentrümmer sammt ihm wäre zerschmettert worden.

Die Erbfolge in dem Churpfälzischen Hause ist nun auf alle Fälle fest gesetzt, und nicht nnr ein Reichsgesätz, sondern ein Europäisches Gesätz geworden, da die vier mächtigsten Höfe in Europa, Wien, Paris, Petersburg und Berlin dieselbe garantirt habon. Es scheint, daß man in dieser Rücksicht die Worte des großen Königs nachsprechen dürfe: „Nous aurons à nous promettre „une longue paix, & une tranquillité que „rien ne sera capable de troubler **)“.

Die von Chursachsen gefoderte Allodialerbschaft war noch ein Gegenstand des Kongresses, der aber, wie es scheint, den Kongreß nicht sehr beschäftiget hat, ob er gleich für eine Hauptursache des Kriegs zwar von niemanden, der Einsichten hat gehalten, aber doch von gewissen Scribenten dafür ausgegeben wurde. „Se. churfürstliche Durchlaucht von der Pfalz wol-

(*) Es ist die Rede von dem berühmten Dichter Jakobi.

(**) Königliche Worte bey einem andern Anlaß gesprochen an den Freyherrn von Swittren im Jahre 1772. S. Maßregeln und Gerechtsame, S. 26.

„wollen gern alle die Allodialansprüche, die „Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Sach„sen von ihrer königl. Hoheit dessen durch„lauchtigsten verwittibten Frau Mutter, ab„getreten worden, dadurch tilgen, daß Sie „für sich und Ihre Erben versprechen, und „Sich auf die verbindlichste Art anheischig „machen, binnen zwölf Jahren, jährlich „500000 Gulden, das ist, zusammen sechs „Millionen Reichsgeld, nach dem vier und „zwanzig Guldenfuß, in grober Münze, doch „ohne Interesse zu bezahlen *). Hingegen „entsagt Sachsen auf das feyerlichste im drit„ten Artikel **) allen seinen fernern sowohl „Feudal- als Allodialforderungen, und giebt „zu, daß das hinterlassene Allodium des Chur„fürsten Maximilians in ein ewiges Fidei„kommiß verwandelt werde: il est stipulé „de plusque cét Alleu passera à la substi„tution perpetuelle affectée sur tous les „Etats Electoraux Bavaro-Palatins, reu„ni, maintenant dans l' ancienne ligne „Electorale, & une seule masse fideicom„missaire". Wegen dessen wäre für Sachsen so wenig ein Krieg nöthig gewesen, als wegen der Gerechtsamen welche die Krone Böhmen vorhin über die Herrschaften von Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein, die den Grafen von Schönburg gehören, ausgeübt hatte.

Bey

(*) Traite de paix. S. 31. 32. 2c.
(**) S. 33.

Bey dem Hubertsburger Frieden wurde auch von der Wahl eines römischen Königs gesprochen, und der ward Joseph der Zweyte. Es muthmassen einige Politiker, daß der König in Preußen den Teschenschen Frieden auf eine ähnliche Art erkauft habe. Vielleicht durch einen künftigen Leopold den Zweyten? Das alles weis ich so wenig, als das andere, ob diesem Frieden über eine künftige Königswahl in Pohlen, über die Sicherheit des schwedischen Pommern, über die Nachfolge im Würtembergischen, oder über andere Sachen geheime Artikel beygebogen sind. Ich halte mich nur an das Sichtbare. — Und das Sichtbare ist das, daß dieser Friede für das Haus Oesterreich rühmlich, vortheilhaft, und wahrscheinlicher Weise auch, wiefern es ein Friede seyn kann, dauerhaft ist.

Damit er dauerhaft würde, mußte der Kongreß sich nicht übereilen, und er würde, ohne der unermüdlichen Arbeit *) der Minister noch länger gedauret haben, als es die ungeduldigen Patrioten wünschten. Nicht allein die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, sondern vorzüglich auch die bekannten Grundsätze des preußischen Ministeriums mußten unsern einsichtigen Bevollmächtigten aufmerksam machen, auf ein jedes Wort des Instruments, auf ein jedes Komma desselben. Und jedes Kom-

(*) Traité de paix. Seite 5.

Komma erfordert Zeit, um überlegt, und durch Unterhandlung berichtiget zu werden. Es sind Beyspiele vorhanden, daß der Hof zu Potsdam in einige der vorigen Friedenstraktaten captiöse Artikel eingeschaltet, die entweder von der andern Seite unmöglich in ihrem ganzen Umfange zu halten waren, oder aus denen man sonst, sobald es die Konvenienz erfoderte, den Anlaß und die prätextirten Beweggründe zu einem neuen Krieg hernehmen konnte. Von dieser Art war der achte Artikel des Breßlauer Friedens von 1742. Die wechselseitige Handlung zwischen Böhmen und den abgetretenen Schlesien betreffend.

Vor diesem Frieden waren Böhmen und Schlesien ein Land, einem Monarchen unterworfen, hatten ein und dasselbe Interesse. Da nunmehr diese Länder getrennt wurden, so konnte unmöglich die Handluug auf dem vorigen Fuß bleiben. Dieser achte Artickel ward also nur eingerückt, weil das preußische Ministerium einen neuen Zaun haben wollte, um nach Konvenienz neue Kriegsursachen davon abzubrechen, wie dieß denn wirklich im Jahre 1744. geschah, und im Jahre 1750. geschehen wollte *).

Ein

(*) In der zweyten churfürstl. brandenburgischen Erklärung wegen der römischen Königswahl. Man lese desfalls ein übrigens schlecht geschriebens, aber wegen der angehängten Staatsschriften brauchbares Buch:

Ein solches Unheil zu verhüten, das war ein Werk des weisen oesterreichischen Ministers, und seiner Klugheit verdanken wir einen Frieden, der zwar nicht so ministerialisch weitläufig lautet, als der vom Lord Hirtford geschlossen, der aber doch hoffentlich beständiger seyn wird.

Die ersten sechs Artikel des Teschenschen Friedens sind kurz, simpel, aber nervigt. Sie enthalten in wenigen Worten eben das, was in den Breßlauischen, Dresdnischen und Hubertsburgischen Instrumenten weitläufig gesagt, und von einer gewissen Seite doch nicht gehalten wurde: Stiftung einer wahren und beständigen Freundschaft, Vergessung des Geschehenen, Zurückstellung des Eroberten, Auswechslung der Gefangenen, Aufhörung der Kriegslasten, und Rückgabe gezwungener Rekruten *). Die übrigen Artikel, die ich meistentheils schon

Buch: Denkwürdigkeiten Friedrich des Großen. Im ersten Theile S. 180. 190. Im zweyten Theile Seite 56. 218. 307. 491. Ueberall wird man Beyspiele von dergleichen kaptiösen Artikeln und von dem Gebrauche antreffen, der in der Folge gemacht worden.

*) Ich habe die ersten sechs Artickel nur in weniger Worte concentrirt, weil ihr Innhalt ohnehin bekannt, und in allen Friedenstraktaten das gewöhnliche Präludium ist. Traité de paix. S. 6. bis 8.

erläutert habe, sind alle so bestimmet, daß es Kunst kosten wird, einen derselben zum Vorwand eines neuen Krieges umzudrehen.

Ausser deme hätte ich noch zween Gründe für die Hoffnung eines dauerhaften Friedens: erstlich die Erfahrung, welche der große König in Preußen für sich, für seine Erben und Nachfolger in dem vergangenen Kriege gemacht hat, daß mit Joseph und Theresia nicht mehr zu scherzen sey; und zweytens, die Erfahrung, welche alle europäische Mächte bey dieser Gelegenheit von der Mäßigung unserer Monarchen gemacht haben müssen, und welche solchen augenscheinlich gezeigt hat, daß die oesterreichische Macht nur dem fürchterlich ist, welcher sie reizt, und feindselig sie angreift, nicht aber einem ruhigen freundschaftlichen Nachbarn, indem Oesterreich nicht begehrt, Nachbaren in ihren Besitzungen zu stören, sondern nur seine Rechte zu handhaben, und seine Bürger zu vertheidigen.

Ich habe diese Rubrik von der zu hoffenden Dauer des Teschenschen Friedens schnell überhüpft, um in den noch übrigen wenigen Blättern etwas von der Rühmlichkeit, und den Vortheilen desselben zu sagen.

Um das letzte zu beweisen, den Vortheil und Zuwachs, welchen die Monarchie durch diesen Frieden erhält, dürfte ich mich nur auf den

den gelehrten Verfaßer der Topographie *) oder kurzen Beschreibung desjenigen Distrikts der baierischen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich, kraft der mit Churpfalz zu Teschen geschlossenen Konvention in Besitz genommen hat, berufen, oder auf diese Konvention selbst

„Se. Durchlaucht der Churfürst zu Pfalz „treten für Sich und Ihre Erben an Ihre „Majestät die Kaiserinn Königinn und „Ihre Erben den ganzen Theil von „Baiern ab, welcher zwischen der Do„nau, dem Inn, und der Sälza liegt, und „besonders die Aemter (oder Pfleggerich„te) Wildshut, Braunau, Maurkirchen, „Freyburg, Mattigkoven, Ried, und „Schärdingen in sich begreifet **)".

Diese Abtretungen hat der Herr Herzog von Zweybrücken durch seine Accessionsakte gut geheissen ***).

Ich sehe mich gezwungen, abermals etwas aus dem ersten Stücke zu wiederholen, weil es Leute giebt, welche diese Erwerbung nach Quadratmeilen berechnen, und aus ihrer nicht sehr künstlichen Rechnung schließen,

 man

*) Wien bey Joseph Edlen von Kurzböck 1779 nebst 21 Kupferstichen und einer Charte.

**) Traité de paix. Seite 24.

***) Traité de paix. S. 28.

man habe verlohren; indem man mehr Quadratmeilen zurück gebe, als man bekäme.

„Es war niemals die Absicht des K. K. „Hofes, den vermöge der Konvention vom „3ten Jenner 1778. in Besitz genommenen Antheil von Baiern in seiner ganzen „Ausdehnung zu behalten. Oesterreich „wäre dadurch von keiner Seite zugerundet worden. Man hat sich in den Besitz „des Straubingischen Antheils nur einführen lassen, um einen Canon, oder „eine Norm festzusetzen, nach welcher man „über eine beyden hohen Kontrahenten „gleich anständige Austauschung einen „Vergleich treffen könnte *)".

Und dieser Vergleich ist nun getroffen! Oesterreich ist durch einen der besten baierischen Bezirke **) auf den Gränzen von Salzburg bis Passau zugerundet; und hat eben das Land im garantirten Besitze, welches für Oesterreich schon im Anfange dieses Jahrhunderts für so beträchtlich gehalten wurde, daß das Ministerium Jopsehs des Ersten einen Versuch machte, nach der Achtserklärung des damaligen Churfürsten, solches mit dem Lande ob der Ens zu vereinigen ***).

Eine

*) Erstes Stück S. 27.

**) Nach der Meynung eines preußischen Schriftstellers, des Hrn. Doktor Büsching.

***) S. die oben angeführte Topographie.

Eine solche Zurundung gilt mehrere hundert Quadratmeilen; und, wem dieses nicht vortheilhaft genug scheinet, der bedarf es, daran erinnert zu werden, daß seit dem Passerowitzer Frieden, das ist, seit 1718. der Teschensche der erste ist, in welchem viel gewonnen, und nichts verlohren worden.

Doch! Länder durch Krieg zu gewinnen, ist ohnehin keine herrschende Maxime des großmüthigen Stammes von Habsburg. Ihre K. K. Majestät haben gerne das gethan, was Sie schon dem ganzen Reiche mitten im Kriege erklärt hatten, der Konvention vom 3 Jenner zu entsagen *), den Herrn Churfürsten von der Pfalz von seinen übernommenen Verbindlichkeiten völlig loszuzählen, und alles in Besitz genommene wieder zurück zu stellen. Die Acquisition des nun sogenannten Innviertheils ist blos ein Gegengewicht gegen die künftige Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer mit der brandenburgischen Erstgeburt: eine Sache, die ohne einen blutigen Krieg schwerlich hätte verhindert werden können.

Die Abtretung der Herrschaft Mindelheim, und die Wiederverleihung der Oberpfälzischen von der Krone Böheim abhängenden Lehen **) sind neue Beweise von dem, was

* Traité de paix. S. 22. verglichen mit den Maßregeln und Gerechtsamen. S. 17. und f.

**) Traité de paix. S. 23. 24.

was jedermann weis, von der Grosmuth und Uneigennützigkeit unserer Monarchen. Aber auch Beweise, daß der Friede rühmlich ist.

Wer mehrere Beweise verlangt, wird höflich ersucht, in die eine Hand die vorigen preußischen Friedensvorschläge *), und in die andere den Definitiv-Traktat zu nehmen, und beyde zu parallelisiren. Die Hauptartikel des von dem berlinischen Ministerio vorgelegten Entwurfs einer allgemeinen Auskunft über die baierische Erbfolge waren diese:

1) Oesterreich soll nebst dem Innviertheil einen kleinen an Böhmen angränzenden Distrikt von Baiern erhalten.

2) Dagegen soll Oesterreich die an Jülich gränzende Herzogthümer Limburg und Geldern an das Pfälzische Haus abtreten.

3) Die baierischen Reichslehen soll der Churfürst von der Pfalz, die schwäbischen aber sammt Mindelheim und Wiesensteig der Churfürst von Sachsen erhalten.

4) Pfalz soll an Sachsen nicht nur einen Theil der Oberpfalz (angränzend an Bayreuth) abtreten, sondern ausserdem die Allodialerbschaft in natura hingeben, und noch eine

*) Plan d'un arrangement general sur la Succession de Bavière qui pourroit servir de base à un Traité. Berlin 1778.

eine verhältnißmäßige Summe Geldes bezahlen.

5) Oesterreich soll allen Lehensansprüchen auf einige Bezirke in der Oberpfalz und im Bayreuthischen entsagen; gleichwie

6) Allen lehensherrlichen, Rückfalls- oder sonstigen Rechten auf die Lausitz, damit Preussen durch einen Eintausch der beyden Lausitzen und einiger anderer sächsischer Bezirke einen von allen darauf haftenden Ansprüchen des Hauses Oesterreich ganz freyen Besitz dieses Landes überkommen möge *)

Auf diese sechs Punkte wird im Teschenschen Frieden ganz anderst geantwortet, als man in Potsdam oder in Breßlau gehoffet hatte.

Oesterreich erhält das Innviertheil, ohne eine Klafter Landes abzutreten, ohne das Ueberkommene durch die Herzogthümer Limburg und Geldern zu vergüten, die ohnehin dem Hause Pfalz nicht zu gute gekommen, sondern eine Beute desjenigen geworden wären, der Jülich und Berg zu erwerben gedachte. Das feindselig gewesene Sachsen bekömmt weder Mindelheim, noch Wiesensteig, noch sonst etwas, als das wenig bedeutende Recht über die Grafen von Schönburg, und die geringe Sum-

*) Man vergleiche die Maßregeln und Gerechtsame. S. 49. bis 52.

Summe von sechs Millionen, da es deren bis vierzig durch Preußen fodern ließ. Der freundschaftliche und billige churpfälzische Hof wird begünstiget, und nach Abzug der erwähnten 6 Millionen wird das ganze baierische Allodium ein Fideicommiß, und Jülich bleibt ein ewiges Eigenthum des Pfälzischen Hauses, welches wirklich bey der besondern Zuneigung *) Ihrer K. K. Apostol. Majestät sich besser als bey allen andern Zuneigungen, oder vielmehr Zudringungen befindet. Pfalz sollte an Sachsen einen Theil der Oberpfalz abtreten, um dadurch diejenigen Distrikte zu bezahlen, die Preußen noch von Sachsen ausser den beyden Lausitzen haben wollte. Und zu diesem Endzwecke sollte Oesterreich die Lausitz, durch Entsagung seiner unstrittigen, und durch den so oft von andern begewaltthätigten Westphälischen Frieden bestättigten Rechte, völlig frey machen. Von dem allen ist zu Teschen nichts beurkundet worden; und es ist dem preußischen Ministerio mit der Lausiz ergangen, wie mit Jülich und Berg. Endlich wird durch diesen Frieden noch eine alte Scharte Oesterreichs ausgewezt, indem dadurch das Andenken der Niederlage Friedrichs des Schönen bey Mühldorf vertilgt wird. Burggraf Friedrich von Nürnberg erhielt damals als eine Be-

*) Traité de paix. S. 23.

Belohnung seiner Verdienste um den baierischen Kaiser Ludwig das sonderbare Geschenk der gefangenen oesterreichischen Edelleute, und diese *) wurden unter der Bedingung von ihm losgelassen, daß von ihm sie künftighin ihre Güter zur Lehn tragen sollten. Dieses lehensherrliche Recht ist auf die Marggrafen von Bayreuth vererbet worden, und stirbt nunmehr vermöge des eilften Artikels, mit diesem Stamme aus. Abermals für Oesterreich eine Last weniger!

Ich hatte versprochen, den Teschenschen Frieden von Punkt zu Punkt in seiner Wesenheit zu erläutern, und jetzt finde ich, daß ich, indem ich meinen Betrachtungen den freyen Lauf ließ, mein Versprechen gehalten, und quasi aliud agendo alles das schon gesagt habe, was zu sagen war. Alle wesentliche Artikel des Friedens sind durch Erklärungen aus Thatsachen in ihr Licht gesetzt, und, um geschwind fertig zu werden, dürfte ich nur diese prosaische Arbeit mit einigen Stellen aus den treflichen Friedensgedichten meiner Freunde Mastalier, und Alxinger beschliessen, wenn ich nicht noch etwas im Herzen hätte, welches heraus muß.

Die-

*) Albert. Argentinus. Rebdorf Chron. Elwang. Aventinus Lib. VII. Adelzreiter pag. 11. Struvius T. 1. p. 591.

Dieses Etwas betrift den Zwist der Fürsten nur, wiefern er ein Gegenstand der Historie ist. Der Krieger aus Norden hat die Rechte zum Frieden geboten; und hätte er es nicht gethan, so wäre vielleicht die Strophe des Dichters *) auf eine blutige Art realisirt worden:

Und weilet der Krieger aus Norden,
Die Rechte zum Frieden zu bieten
Wie nennt sich im kommenden Lenze,
Gereizter Schützer **), dein Schwerd.

Also nicht mehr vom Kriege, wohl aber von einer Pragmatischen Geschichte desselben, deren Idee mit mir zu Bette geht, und mit mir

*) Denis im Zwiste der Fürsten, am Ende.

**) Joseph der Große. Ich wage diesen Beynamen zuerst, weil Joseph im Kriege, so groß ist, als im Frieden: eine seltene Sache! und vorzüglich deswegen selten, weil der Monarch bey allen Lobsprüchen, die ihm aus allen Theilen seiner Monarchie zuströmen, gleichgültig ist; es sey denn, daß ihm dadurch für eine Menschenfreundliche Handlung gedankt wird. Und wie viele und große sind deren! Nicht so andre mit dem Ehrentitel: Magnus, beehrte Könige! Nicht so Ludwig der Vierzehnte!

mir erwacht, hätte ich einige Worte zu sagen *).

Ich will das Skeleton meines Traumes abzeichnen, nicht in der stolzen Einbildung, als wäre ich fähig dasselbe durch Nerven, Fleisch und Farbe zu einem Körper zu bilden; sondern um vielleicht in der Seele eines andern Mannes, der mehr in der Nähe der Geschäften, mehr in den geheimen Triebfedern der Staatsbegebenheiten bekannt ist, den Gedanken zu einem Werk zu erregen, welches für uns interessant wäre, und für welches ihm die Nachwelt danken würde.

Die Kapiteleines solchen Werkes würden nach meinem noch rohen Entwurf etwa folgende seyn:

1) Politische Lage von Europa im Jahre 1777. geschildert zwar in dem Tone und mit der Freymüthigkeit des alten von Ferney, aber mit mehrerer Wahrheit. Man kann von diesem nunmehr in eine Ewigkeit, die er nicht glaubte, gewanderten Greise sagen, daß er oft dichtete, wenn er erzählen, und oft, besonders in der Henriade, kalt erzählte, wann er dichten sollte.

2)

*) Ein gewißer aus der Zahl der Schriftsteller, von denen ich im Vorberichte gesprochen habe, muß wunderliche Begriffe von einer Pragmatischen Geschichte haben, indem er als Beyträge zu einer solchen, seine zusammengerafften Compilationen verkaufen will.

2) Tod des lezten Churfürsten von Baiern, und kurze Geschichte der sogenannten Wilhelminischen Linie.

3) Vermuthungen der Staatsmänner nach dem Absterben Maximilians; oder besser, Vorhersehungen uud Anstalten derselben vor seinem Tode.

4) Prätendenten auf die Succession, oder einen Theil derselben. Churpfalz und Zweybrücken, Sachsen, Meklenburg, Würtemberg, Salzburg; und endlich Oesterreich. Gründe und Konvenienz eines jeden ansprechenden Theiles.

5) Geschichte der Konvention vom dritten Jenner 1778.

6) Geschichte der preußischen Opposition, der diesfallsigen Verhandlungen, der Dazwischenkunft von Frankreich und Rußland, und der verschiedenen Gährungen im Reiche nach den verschiedenen Gesinnungen der Fürsten desselben.

7) Geschichte des Krieges von 1778. selbst, nicht aus dem Gesichtspunkte der Strategie und Taktik, sondern der Politik, die bey diesem Kriege am Ruder saß.

8) Politische Spiele während des Krieges. Senkenberg als eine kleine Parenthese, weil

weil er doch gern einen Namen in der Geschichte hat haben wollen.

9) Winterkrieg und vorzüglich politische Winteroperationen der Kabinete.

10) Friedenspräliminarien, oder Einleitung zum Kongreße zu Teschen. Bewegursachen beyder kriegführenden Mächte und Triebfedern.

11) Acta Pacis.

12) Reflexion über den Frieden, und politische Lage Europens nach demselben.

Plane zu machen ist eben keine große Kunst. Aber wer müßte der Mann seyn, der einen solchen Plan ausführen könnte! Unter uns Deutschen pflegen nur Professoren über die Geschichte zu schreiben, und was weis denn der gelehrteste Professor von dem, was in der Geschichte das Wesentlichste ist? Namen zu nennen und Jahrzahlen; Bataillen zu erzählen; oder nach der neubelibten historischen Kunst Gemeinörter über Gemeinörter, Maximen über Maximen, Vermuthungen über Vermuthungen zu thürmen; das ist das wichtigste Geschäft der mehresten unserer deutschen Geschichtschreiber. Es ist ihnen aber zu verzeihen, daß sie nicht in das Innere der Begebenheiten eindringen, nicht das Triebrad derselben unter freyem Himmel zeigen. Oder vielmehr es braucht nicht verziehen zu werden, weil keine Verzeihung gedacht werden mag, wenn

wenn man etwas Unmögliches nicht gethan hat!

Die alten Geschichtschreiber unter den Griechen und Römern waren selbst Staatsmänner, oder Kapitäne, oder beydes, wie Cäsar, zugleich. Ebenfalls sind viele sogenannte Memoires der Franzosen, theils von ihren größten Ministern und Generalen selbst, theils von Personen geschrieben worden, die Freunde der Staatsleuten und der Helden und durch diese von den Ursachen aller großen Begebenheiten unterrichtet waren. Und was sind unsere Historiker gegen diese?

Ich habe eine alte Klage wiederholet, weil man solche nicht oft genug wiederholen kann. Aus wahrem Patriotismus wünschte ich, daß ein Mann, der nicht nur Zutritt zu den Grossen dieser Monarchie hätte, sondern der auch die Erlaubniß erhielte, von Ministern und Helden die nöthigen Kenntniße, die ein Gelehrter als Gelehrter, unmöglich haben kann, zu sammeln, daß ein solcher Mann die Geschichte eines Krieges zu beschreiben unternähme, welcher mehr denkwürdig als lang oder blutig war.

Clio, die Muse der Geschichte, würde ihre Lorbeerkrone auf sein Haupt setzen, und wir Patrioten alle würden seinen Triumph mit unserm Zurufe begleiten.

Anhang

Enthaltend einen kleinen Beytrag, zu der Senkenbergischen Geschichte aus einem Schreiben von S**.

Endlich habe ich das weitläufige Komissionsprotokoll in Sachen des Freyherrn von Senkenberg erhalten, und nicht sowohl gelesen, als vielmehr verschlungen. Denn sehr begierig war ich, zu wissen, wie sich dieser junge imprudente Mann aus einer so delikaten Lage möchte heraus gewunden haben, in welcher er sich so ganz unbedächlich verwicket hatte. Leider! fand ich, was halb zu vermuthen, und halb nicht zu vermuthen war. Eine Menge von Widersprüchen; und, wo keine waren, die ewige Antwort: Ich weis mich nicht zu besinnen. Jene sind schon von der Kommission deutlich gerügt worden; aber das: Ich weis mich nicht zu besinnen, wird für eine wahre und standhafte Antwort von keinem Menschen gehalten werden, dem das sonst so gute und vortrefliche Gedächtniß des Freyherrn von Senkenberg als seine vorzüglichste Eigenschaft, bekannt ist.

Indessen vermisse ich unter den vielen Fragen, die man dem Hrn. Komparenten vorgelegt hat, noch folgende:

1) Ob Herr Komparent den Hofrath Lamey von Person kenne?

2) Ob der Hofrath Lamey niemals bey ihm in Gießen gewesen?

3)

[library stamp]

3) Im Falle er da gewesen sey, was sie daselbst miteinander verhandelt?

4) Wer der Doktor von Straßburg gewesen, der sich drey Tage in Gießen aufgehalten, und mit dem Herrn Komparenten manchen Verkehr gehabt?

5) Ob wirklich ein Amtman Hebenstreit in der Welt sey?

6) Ob nicht der Herr Komparent eine Muthmassung habe, daß dem Freyherrn von S*** etwas von der Existenz dieses Pseudohebenstreits bekannt seyn müsse?

7) Ob nicht der geheime Regierungsrath, welcher den Namen zu der berühmten Entdeckung der Renunciationsurkunde hätte hergeben sollen, ein Anverwandter des Hrn. Komparenten sey?

8) Ob Hrn. Komparenten nicht bewußt gewesen, daß eben dieser Namensträger ein Schwager eines bekannten Ministers sey, und mit demselben in der engsten Korrespondenz stehe?

Ich glaube, daß die weissen Kommissarien die Antworten auf diese Fragen so gut gewußt haben, als ich und der Freyherr von Senkenberg. Durch ihre Klugheit und gewisse Rücksichten sind ohe Zweifel die Fragen in petto geblieben. Sollten Sie, mein Freund! mich nicht ganz verstehen, so werde ich ihnen in meinem nächsten Briefe eine deutlichere Auskunft geben. Ich verharre u. s. w.

Bayerische Staatsbibliothek München

18.6.93

Obermeier
Bucheinbände nach RAL RG 495
Neufahrnerstr. 8 · Tel. 08781/530
8303 Rottenburg/L.

18.6.93

Obermeier
Bucheinbände nach RAL-RG 495
Neufahrnerstr. 8 · Tel. 08781/530
8303 Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Betrachtungen über den teschenschen Frieden

Bd.: 1

[S.l.] 1779

Bavar. 337-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10371408-6
VD18 90067355